

A. lat. a.

1456

~~Pal a 784~~

1456

Phaedrus



<36602222320011



<36602222320011

Bayer. Staatsbibliothek

PHAEDERS
AESOPISCHE
F A B E L N,

deutsch

in Reimfreyen Jamben

übersetzt

von

J. G. GERICKE.

Zweyte, ganz umgearbeitete Ausgabe.



BRESLAU,
bey Johann Friedrich Korn, dem Aeltern, 1788.

PHARIS
AESSOPISCHE

F A B E L N

deutsch

in Reimformen

überliefert



Bayerische
Staatsbibliothek
München

BRILLAU

bei Johann Friedrich Horn, dem Älteren, 1758

An dieses Büchelchen.

Geh, Büchelchen, zum *Hermes*. (*) Ich
bescheide
Dem Freund der Römischen und deutschen
Muse dich.

Zeig dich in deinem neuen Kleide
Und sag Ihm — denn er achtet mich —
Wie sehr mein Herz Ihn schätzt, eben so,
Wie Phäder den *rechtschaffensten* Particu-
lo. (**)

Ha! könntest du Ihm auch Unsterblichkeit,
Wie Phäders Muse ihrem Freunde geben!
Ey! welch ein Wunsch! — Wozu geborgt'
Unsterblichkeit?

Verewigt wird Sein Nahm' in *Seinen* Schrif-
ten leben.

G.



(*) Herrn Probst zu St. Bernhardin in der Neustadt.
(**) Buch 5. Fab. 5. V. 42.

An dieses Büchelchen.

Geb. Büchelchen, zum Andern (7) Ich
bedeide
Dem Freund der Römischen und Griechischen
Mute dich.

Zeig dich in deinem neuen Kleide
Und sag ihm — denn er achtet mich —
Wie sehr mein Herz ihn liebt, eben so,
Wie Phädr der dem verstorbenen Partier-
lo. (7)

Ist! könntest du ihm auch Unsterblichkeit
Wie Phädr's Mute ihrem Freunde geben!
Ey! welch ein Wunsch! — Was er geborgt
Unsterblichkeit?

Erstige wird sein Name in deiner Schrift
zu leben

G.



(7) Erstes Buch zu St. Bernhardin in der Neuhoch-
(7) Buch 2. Teil 2. V. 42.



Vorrede.

Dafs die Deutschen Phæders ſæmmtliche Fabeln gut, wenigstens beſſer, als bisher überſetzt, in ihrer Sprache leſen möchten, dieſer Wunſch, der mich zu dem Verſuch meiner erſtern Verdeutſchung dieſes Römischen Dichters vermochte, hat mich auch dieſſmal beſtimmt, eine zweyte,

ganz umgearbeitete, ebenfalls metrische Uebersetzung in Reimlosen Jamben zu wagen. Gedrungnere Kürze im Vortrag und mehr Wohlklang im Versbau ist das Unterscheidende derselben vor jener. Die dem Phæder eigne, *zusammengedrängte, kurze* — doch dabey deutliche und einleuchtende — *Darstellung der Sachen* versuchte ich dadurch zu erhalten, daß ich Vers vor Vers so übertrug, daß die Uebersetzung nicht mehr, und nicht weniger Zeilen enthält, als das Original. Den in meiner ersten Ausgabe hin und wieder bemerkten Mangel des Wohlklangs im Versbaue suchte ich so zu verbessern, daß ich, wo es mir möglich schien, *erstlich* das Zusammenstoßen der Lautbuchstaben am Ende der Worte sorgfältiger vermied; *ferner* die Länge und Kürze im Fußsklange, auch den Abschnitt nach der vierten und sechsten Sylbe fleissiger beobachtete. Und *dann*, um meine deutsche Nachbildung auch eine der lateinischen Urschrift angemessnere Gleich.

Gleichförmigkeit in der Wendung und Stellung der Gedanken und des Ausdrucks zu geben, strebte ich, soviel die deutsche Wortfügung und der Zwang des Sylbenmaßes zuließ, die Ideenfolge meines Autors beyzubehalten. *Rem me conatum dicet fors aliquis gravem!* Und nun — ob ich die dem niedlichen Fabeldichter eigenthümliche Vorzüge in meiner Uebersetzung erreicht zu haben glaube? — Ey lieber! ein Solches, auch nur die Möglichkeit desselben zu behaupten, welchem Kenner des Phäders kan das einkommen? Aber doch scheue ich mich nicht zu sagen, daß diese Uebersetzung, ungeachtet des Zwanges, den ich mir aufgelegt, an der, der ersten Ausgabe allgemein anerkannten Richtigkeit des Sinnes, und Reinigkeit der Sprache — zwey Haupteigenschaften einer guten Uebersetzung — nicht nur nichts verlohren, sondern vielmehr viel gewonnen habe. Prunk und Affektation der Schreibart hat Phäder, so auch ich vermieden. Mit diesen

fen

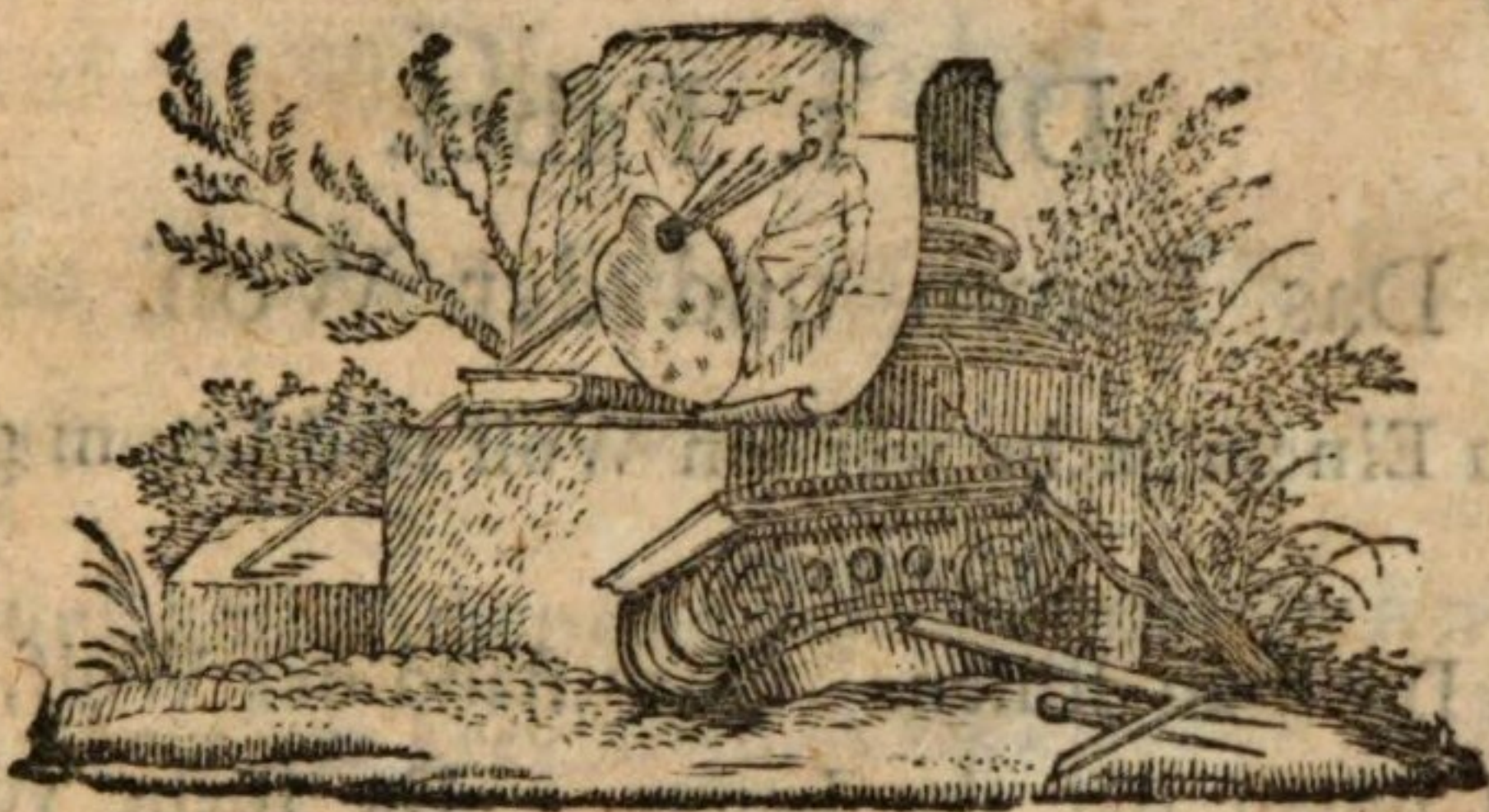
fen erwähnten Vorzügen aufs neue versehn,
erscheinet nun der redlichdeutsche Phä-
der in der Gesellschaft der deutschen Leser,
und ich hoffe, er werde Freunde finden, de-
nen Er, der alte Römer, in der umgeform-
ten deutschen Tracht und Bildung gefällt,
auch nützet. Und Phäders und Aesops
einziger Endzweck ihrer Dichtung war:
zu *ergötzen*, und zu *nützen*.

Der Uebersetzer.



Das Erste Buch.

Das Erste Buch.



Prolog.

Den Stoff hier, den Aesop erfand, als Dichter,
Hab ich in Jamben feiner ausgebildet.
Des Buchs Geschenk ist doppelt; es belustigt,
Und dann ertheilt es kluge Lebenslehren.
Wird aber Jemand an ihm tadeln wollen,
Dass auch die Bäume, nicht nur Thiere reden,
Der denke, dass ich hier in Fabeln scherze.

Die I. Fabel.

Das Lamm und der Wolf.

Zu Einem Bache war ein Wolf und Lamm gekommen,

Den Durst zu stillen. Oben stand der Wolf,
Und unten tief das Lamm. — Da sucht vom
gier'gen Rachen

Der Räuber angereizt, Gelegenheit zum Zanke:
Was machst du, spricht er, mir das Wasser trübe,
Hier, da ich trinken will? Das Lamm erwiedert bebend:

Wie kan ich das, worüber, Wolf, du klagst?
Von dir läuft ja der Fluß herab zu mir.
So abgewiesen, kraft der Wahrheit, sprach der
Wolf:

Du hast — sechs Monden find's — mir Uebels nachgeredet.

Das Lamm versetzte: Da war ich noch nicht
gebohren.

So hats, beym Herkules! dein Vater doch gethan.
Er spricht's, ergreift und tödtet's ungerechter
Weise.

Der Menschen wegen ward die Fabel
aufgeschrieben,

Die mit Erdichtungen die Unschuld unterdrücken.

Die

Die 2. Fabel.

Die Frösche, die um einen König
bitten.

Einst blüht Athen durch gleich getheilte Rechte,
Habfücht'ger Freyheitsfinn verwirrete den Stat,
Und Frevelmuth zerriss den alten Zügel.

Da rotteten Parteyen sich zusammen,
Und Pisistrat eroberte das Schloß.

Als nun die Attiker, den Knechtschaftsstand
beweinten,

Nicht, weil er grausam war, nein nur, weil
jede Last

Den Ungewohnten schwer ist, und sich laut
beklagten:

Erzählt' Aesop die Fabel, die hier folgt.

Die Frösche, die bisher in freyen Sümpfen
Schwärmtten;

Schrien ungestüm den Zevs um einen König an,
Der mit Gewalt die Zügellosigkeit besehränke.

Der Götter Vater lacht, und giebet ihnen

Ein Holz, das, als ers hinwarf, durch des Was-
fers schnelle

Bewegung und Geräusch das scheue Volk er-
schreckt.

Schon lange hatt's im Schlamm gelegen,

Als einer seinen Kopf still aus dem Pfuhle steckt:
 Er späht den König aus, und ruffet alle vor.
 Sie schwimmen Furchtlos um die Wett' herbey
 Und ausgelassen springt der Schwarm aufs Holz,
 Das sie aufs schimpflichste besudeln.

Dann bitten sie den Zevs um einen andern Kö-
 nig;

Weil der unfähig sey, den er gegeben hatte.

Er schickt die Wasserschlange, die sie nach ein-
 ander

Mit scharfem Zahn erwischt. Vergebens flohen
 Die Feigen ihren Tod. Die Furcht verschloß
 den Mund;

Verstohlen gab man dem Merkur an Zevs die
 Bitte,

Dass er sie rett' in ihrer Noth. Der Gott erwic-
 dert:

Ihr wolltet nicht den Guten dulden;

*So duldet itzt den Bösen. — Auch, ihr Bür-
 ger, traget*

Dießs Uebel, sprach Aesop, dass nicht ein größ-
 res komme.



Die 3. Fabel.

Die Krähe und die Pfauen.

Man soll nicht stolz mit fremden Gute prahlen
Vielmehr vergnügt mit seiner Gabe leben.

So lehrt das Beyspiel uns, das hier Aesop erzählet.

Vor Eitelkeit sich blähend hob die Krähe
Die Federn, die dem Pfau entfallen waren, auf
Und schmückte sich damit. Die Ihrigen ver-
achtend

Gefellte sie sich dann zur schönen Schaar der
Pfauen.

Die rupft die Federn aus dem unverschämten
Vogel

Und pickt ihn mit den Schnäbeln fort. So
schlecht bewillkommt

Kehrt sie voll Mißmuth itzt zu ihrem Volk zurück.
Auch hier wies man sie ab mit kränkender Be-
schimpfung:

Und Eine sprach von den vorher verachteten:

„Warst du vergnügt bey unserm Aufenthalte,
Und nahmst fürlieb mit dem, was die Natur dir
gab:

So durftest du nicht diese Schmach erfahren
Und wurdest nicht im Unglück so verstoßen.

Die 4. Fabel.

Der Hund, der über einen Fluß ein
Stück Fleisch trägt.

Wer fremdes Gut begehrt, verliert mit Recht
das Seine.

Ein Hund mit Fleisch im Munde schwamm
durch einen Fluß.

Er sah sein Bild im spiegelnden Gewässer,
Und wähnt, ein andrer Hund trag' einen an-
dern Raub,

Den er ihm nehmen will. Allein die Fressfucht
täuscht ihn.

*Er läßt den Fraß, den er im Munde hält, ent-
fallen,*

Und den er haben will, erlangt er nicht.

Die 5. Fabel.

Die Kuh und Ziege, das Schaf und
der Löwe.

Mit Mächtigen ist die Verbindung nie getreu.
Wie wahr der Ausspruch ist, bezeuget diese Fabel.

Die Kuh und Zieg', und das geduld'ge Lamm
Begleiteten den Löwen in den Wäldern.

Sie fiengen einen Hirsch von ungeheurer Gröfse;

Da

Da er zerleget war, sprach folgendes der Löwe:
 Ich nehm ein Stück; weil ich der Löwe heiße;
 Das zweyte gebt ihr mir; weil ich der Tapfre bin;
 Und weil ich stärker bin, kommt mir das Drit-
 te zu;

Den soll der Henker holen, der das Viert' an-
 rührt.

So nahm den ganzen Fang der Ungerechte hin.

Die 6. Fabel.

Die Frösche zur Sonne.

In seiner Nachbarschaft sah eines Diebes Hoch-
 zeit

Aesopus, und sogleich erzählt er.

Die Sonne will — ach Himmel! sich vermählen!

So schrien empor die Frösche zum Gestirne.

Das Schrein bewog den Zevs den Grund der
 Klage

Zu untersuchen. Drauf versetzt ein Sumpfbe-
 wohner:

Itzt trocknet Eine Sonne alle Pfützen aus,

Und zwingt im durren Sitz uns Elende zu ster-
 ben:

*Was wird nicht dann geschehn, wenn sie noch
 Kinder zeuget.*

Die 7. Fabel.

Der Fuchs zur Larve.

Von ohngefähr erblickt der Fuchs einst eine
Larve.

O welche Schönheit, rief er aus, *hat kein Gehirn!*

Ein Wort für solche, denen Stand und Ehre
Das Glück gegeben hat, und den Verstand ge-
nommen.

Die 8. Fabel.

Der Wolf und der Kranich.

Wer des Verdienstes Lohn von bösen Men-
schen heischt,

Fehlt doppelt; *einmal*, weil er den Unwüld'gen
dient;

Und *dann*, weil er nicht ohne Schaden wegkommt.

Als ein verschlungnes Bein dem Wolf im
Schlunde stack,

Zwang ihn der grofse Schmerz ein jedes Thier
zu locken

Für guten Lohn, das Uebel ihm heraus zu ziehn.

Der Kranich endlich läßt sich durch den Eid
bereden,

Vertraut dem Rachen seinen langgestreckten Hals

Und

Und mit Gefahr verrichtet er die Cur am Wolfe.
 Hierauf verlangt er den bedungnen Lohn.
*„Du bist sehr undankbar, antwortet jener,
 Aus unserm Munde hast du unverehrt den Kopf
 Gezogen, und — du forderst noch Bezahlung?“*

Die 9. Fabel.

Der Sperling und der Hase.

Auf sich nicht Acht und andern Rath zu geben,
 Die Thorheit wollen wir in diesen Versen zeigen.

Gerahmt vom Adler wimmerte der Hase
 kläglich.

Ihn schalt der Sperling: „wo ist deine so bekannte
 Eehendigkeit? Will nicht der Schnellfuß
 fort? —

Er redet noch, und stracks reißt ihn ein Habicht
 fort.

Vergebens war sein winselnd Schreyn; er töd-
 tet ihn.

Zum Trost im Tode sprach der halbentseelte
 Hase:

*„Ohnlängst noch sicher, spottetest du meines
 Unglücks,*

Und itzt bejammerst du dein Schicksal so, wie ich.

Die 10. Fabel.

Der Wolf und der Fuchs. Der Affe
als Richter.

Wen man einmal erkennt als schändlichen
Betrüger,

Dem traut man nicht, auch wenn er Wahrheit
redet.

Aesop bezeuget dies in dieser kurzen Fabel.

Ein Wolf beschuldigte den Fuchs des Dieb-
stahls.

Der läugnete, daß er des Lasters fähig sey.

Drauf setzt der Affe sich als Richter zu ent-
scheiden.

Da die Partheyen ausgeredet hatten:

Ertheilt der Affe folgenden Bescheid:

„Du, Wolf, hast, dünkt mir, nicht verlohren,
was du suchst,

„Du, Fuchs, hast es gestohlen, weil du treff-
lich läugnest.



Die II. Fabel.

Der Esel und der Löwe auf der Jagd.

Der Held nur mit dem Maule, wenn er groß
spricht,

Betrügt, die ihn nicht kennen, die ihn kennen,
lachen.

Der Löwe wollt einst mit dem Esel jagen;
Steckt' ihn in ein Gesträuch und hiefs ihn da.
Das Wild mit seiner nicht gewohnten Stimme
schrecken:

Die Flucht'gen wollt er selbst empfangen. Die-
fer Langohr

Erhob aus ganzer Kraft ein plötzliches Geschrey,
Und scheucht das Wild mit nie gehörter
Wunderstimme.

Wie dieses bebend den bekannten Ausweg sucht,
Wird es vom Löwen gräßlich angefallen.

Vom Morden müde ruft er dann hervor den Esel
Und heisst ihn schweigen. Stolz fragt dieser:

Wie dünket dir der Dienst von meiner Stimme?

Vortrefflich, sprach der Löwe, *kennst' ich nicht*
Dein Herz und dein Geschlecht, ich floh vor
Furcht, wie jene,

Die

Die 12. Fabel.

Der Hirsch an der Wasserquelle.

Oft ist das nützlicher, was man verachtet,
Als was man lobt. Das zeigt diese Fabel.

Ein Hirsch blieb an der Quell', als er ge-
trunken, stehn,
Und sah sein Bild im klaren Wasser.
Indem er hier sein zackigtes Geweih bewundert,
Und seine gar zu dünnen Schenkel tadelt:
Erschreckt ihn plötzlich ein Geschrey der Jäger.
Husch! floh er übers Feld, und spottete der
Hunde

Mit seinem leichten Lauf. Das Wild erreicht
den Wald.

Verwickelt blieb es hier mit seinen Hörnern
hängen,

Und grausamlich zerfleischten es der Hunde
Bisse.

Da soll es sterbend noch gesaget haben:

*„Ich Unglückseliger! erst itzt seh ich es ein,
Wie nützlich das mir war, was ich verachtete,
Und wie viel Jammer mir das brachte, was ich
lobte.*

Die 13. Fabel.

Der Fuchs und der Rabe.

Wer mit Vergnügen sich von Falschen lo-
ben hört,

Der büßt dafür mit Schimpf und später Reue.

Ein Rabe hatte sich vom Fenster einen Käse
Geraubt, und wollt' auf einem Baum ihn
schmausen.

Ihn sah ein Fuchs, und redt ihn also an:

„Welch einen Glanz hat, Rabe, dein Gefieder!

Dein Körper — dein Gesicht — o wie viel
Gratie!

Gefang dir noch — dann hat den Rang vor dir
kein Vogel.

Der Thor, da (*) er die Stimme zeigen will,
Entläßt den Käf' aus seinem Schnabel, den ge-
schwind

Der Schalk, der Fuchs mit gier'gen Zähnen
wegraubt.

Da seufzet der betrogne dumme Rabe.

Hier zeigt es sich, was Mutterwitz vermag.
Weit mehr vermag die Weisheit stets durch
Tugend.

Die

(*) Das unter den Druckfehlern bemerkte *Indem* statt:
da, ist durch einen Zufall nach der Zeit verbessert
worden.

Die 14. Fabel.

Aus dem Schuster ein Arzt.

Ein schlechter und verdorbner Schuster trieb
 Die Heilungskunst an einem fremden Orte,
 Verkaufte Gegengift, das fälschlich er so nannte,
 Und machte sich bekannt durch Charlatanerie.
 Der König dieser Stadt, den Aftersarzt zu prüfen,
 Verlangt einen Becher, goß dann Wasser ein,
 Und that, als mischt' er Gift mit seinem Gegengift,
 Dieß hieß er selber ihn, nicht unbelohnet,
 trinken.

Vor Todesfurcht gestand der Mensch itzt frey,
 Ihn habe nicht die Einsicht in der Kunst,
 Des Pöbels Dummheit nur berühmt gemacht.
 Der König ließ das Volk versammeln, hielt die
 Rede:

„Was denkt ihr wohl, wie groß bey euch der
 Unfinn sey,

Dem euer Leben zu vertraun, bedenkt ihr nicht,
 Den Niemand sich den Fuß beschuhen (*) läßt.

*Der Dummheit will ich dieß gesagt haben,
 Die zum Gewinn den Unverschämten dienet.*

Die

(*) *Beschuhen*. Ich habe dieses, noch nicht allgemein
 aufgenommene Wort nach dem Lateinischen hier der
 Kürze wegen gebraucht. Die Sprach-Aehnlichkeit
 erlaubt es; denn man sagt: die Schuhe befohlen,
 warum nicht auch: die Füße beschuhen?

Die 15. Fabel.

Der Esel zum alten Hirten.

Bey einem neuen Herrn verændern Arme
 Nichts, als den Nahmen ihres Herrn.
 Wie wahr das sey, zeigt diese kleine Fabel.
 Ein scheuer Alter hütet' einen Esel
 Und plætzlich schreckt' ihn ein Geschrey der
 Feinde.
 Er rieth ihm schnell zu fliehn, vor der Ge-
 fangenschaft.
 Wie? meynst du, sprach der Schleichfuß, wird
 Der Sieger mir zwey Sättel auferlegen?
 Das nicht, versetzt der Alte; Nun, was scha-
 det's?
 Ich diene, wem ich dien', ich muß die Last doch
 tragen?



Die 16. Fabel.

Der Hirsch und das Schaf.

Wenn ein Betrüger borgt, und schlechte
Bürgschaft stellt,

Will er nicht sichern, sondern Schaden sehn.

Einst bat ein Hirsch das Schaf um einen
Scheffel Weizen.

Der Wolf sprach gut dafür. Das Schaf befürcht-
tet List,

Und sprach: der Wolf raubt stets, und macht
sich aus dem Staube,

Und du bist auch mit schnellem Flug aus dem
Gesicht:

*Wo soll ich dann euch suchen, wenn der Zahltag
kommt.*

Die 17. Fabel.

Das Schaf, der Hund, der Wolf.

Die Lügner müssen oft für ihren Frevel büßen.

Der falsche Hund verlangt vom Schaf ein
Brodt,

Das er behauptet ihm geliehn zu haben.

Der Wolf sagt aus, als vorgeladner Zeuge,

Nicht

Nicht Eines, sondern zehn sey es dem Hunde
schuldig.

Das Schaf, verdammt auf dieses falsche Zeugniß,
Bezahlt, was es nicht schuldig war. Nach kur-
zer Zeit

Sieht es den Wolf in einer Grube liegen:

„So lobnen, hob es an, die Götter den Betrug.“

Die 18. Fabel.

Ein Weib, das gebähren sollte.

Dahin geht Niemand gern, wo er ein Leid
empfieng.

Ein Weib, da ihre Zeit der Schwangerschaft
verflossen,

Lag auf dem Boden da, erbärmlich kreissend.

Der Mann ermahnet sie, aufs Bette sich zu legen,

Um leichter sich der reifen Bürde zu entladen.

„Nein, sprach sie, ich erwarte nicht das Ende

Des Leidens da, wo es den Anfang nahm.“



Die 19. Fabel.

Die Hündin, welche Junge werfen wollte.

Der Bösen Liebkosungen haben böse Absicht.
Vor diesen warnen uns die nachgesetzten Verse
Da eine trächt'ge Hündin eine andre bat,
Dass sie in ihrer Hütte Junge werfen dürfte,
Erlangte sie es leicht. Nachher verlangte jene
Den Platz zurück; da bat sie noch um kurze Frist,
Bis ihre Jungen, sie zu führen, stärker wären.
Auch diese Zeit verfloss. Drauf mahnt sie drin-
gender

Ihr Lager ein. „*Wofern du mir und meinem
Haufen*

*Gewachsen bist, sprach sie, will ich den Platz dir
räumen.*

Die 20. Fabel.

Die hungrigen Hunde.

Ein alberner Entschluss geräth nicht immer
wohl,

Vielmehr verleitet er die Menschen ins Verder-
ben.

Die Hunde sahn im Fluss ein eingesenktes
Leder.

Um leichter es heraus zu ziehen und zu verzehren,
 Versuchten sie das Wasser auszutrinken;
 Und sie — zerplatzten, eh sie ihren Zweck erreichten.

Die 21. Fabel.

Der alte Löwe, das wilde Schwein, der Stier und der Efel.

Wer von dem Ansehn, das er hat, herabsinkt
 Ist auch der Feigen Spott bey seinem
 schweren Falle.

Vor Alter abgezehrt und ohne Kräfte lag
 Ein Löwe da in seinen letzten Zügen.
 Ein Hauer rennt auf ihn mit seiner Zähne Blitz,
 Und rächt mit einem Hieb sich für erlittnes Unrecht.

Hierauf durchbohrt der Stier mit seinen stöfs'gen
 Hörnern

Des Feindes Leib. Der Efel, wie er sieht das
 Wild

So ungestraft beleid'gen, schlägt es vor den Kopf.
 Da sprach der letzte Hauch des Löwen: *dass*
die Tapfern

Mir trotzten, that mir weh; von dir es dulden
müssen,

*Du Schandfleck der Natur, das heiss ich zweymal
sterben.*

Die 22. Fabel.

Das Wiesel und der Mann.

Ein Wiesel, das ein Mann erwischte, wollte
Dem nahen Tod entgehn. Es fluchte; schone
meiner,

Ich säubre ja dein Haus von den so läst'gen
Mäusen.

Der Mann antwortet: Thätest du das meinet-
wegen,

So dankt' ich, und verzieh dir auf dein Flehen.
Nun aber weil du suchst das Uebrige zu fressen,
Was sie benagen, und zugleich auch sie ver-
schlingst,

So rechne mir nicht an, was keine Wohlthat ist.
Er sprach's, und tödtete das schädliche Geschöpfe.

Das sollen die auf sich gesaget merken,
Die, wenn die Selbstsucht ihrem Vorthail dienet,
Ihr nichtiges Verdienst bey Unverständ'gen rüh-
men.

Die 23. Fabel.

Der getreue Hund.

Ein plötzlich Gütiger ist Dummen nur willkommen:

Erfahren stellet er vergebens seine Schlingen.

Es warf dem Hunde Brod ein Dieb zur Nachtzeit hin,

Um zu versuchen, ob er ihn berücken könnte.

Ha! sprach der Hund, wenn du das Maul mir stopfen willst,

Dass ich für meinen Herrn nicht belle, irrst du sehr.

Denn eben deine gar zu schnelle Güte heisst

Mich wachen, daß du nicht durch meine Schuld gewinnest.

Die 24. Fabel.

Der zerplatzte Frosch und der Ochse.

Der Arme, wenn ers Großen gleich thun will, verdirbet.

Auf einer Wiese sah ein Frosch einst einen Ochsen,

Und eifersüchtig auf die Græfse bläsf't er auf
Die runzelichte Haut; dann fragt er seine Jungen

Ob er nicht græßser fey als jener Ochse dort?
 Nein, sagen sie. Er dehnet noch einmal das Fell
 Mit græßrer Strenge aus, und fraget, wie zuvor,
 Wer græßser fey? Der Ochs, antworten jene.
 Zuletzt erbofst er sich, *will stærker blasen*
 Und er — zerplatzt, *streckt alle Viere.*

Die 25. Fabel.

Der Hund und das Krokodill.

Wer falschen Rath Vorsichtigen ertheilt,
 Giebt sich vergebens Müh und man verlacht ihn
 schimpflich.

Die Hunde trinken, wie man sagt, im Nil-
 fluß laufend,

Um nicht vom Krokodil erhascht zu werden.

Als nun ein Hund im Laufen trinken wollte,
 So sagt ein Krokodil: Nimm dir doch Zeit zum
 Lecken,

Komm, trinke sacht', und fürchte keine List.

Fürwahr! *das thæt ich*, sprach der Hund, *wenn*
ich nicht wüßte,

Wie lüßtern du nach meinem Fleische bist.

Die 26. Fabel.

Der Fuchs und der Storch.

Wer dich geneckt, den necke wieder:
Nur schaden mußt du nicht, Das leh-
ret diese Fabel.

Ein Fuchs, erzählt man, bat den Storch zuerst
Zu einer Abendkost, und setzt' in flacher Schüssel
Ihm dünne Suppe vor; die — und ihn hun-
gerte —

Dem Storch auf keine Art zu kosten möglich
war.

Er lud ihn wieder ein, und setzt ihm eine Flasche
Mit Eingebrocktem vor. Er selber steckt hinein
Den Schnabel, ißt sich satt und quält den Gast
mit Hunger.

Wie um der Flasche Hals der Fuchs vergebens
leckte,

Da soll der fremde Vogel so gesprochen haben:
*„Wie man das Beyspiel giebt, muß man die Fol-
ge leiden.“*



Die 27. Fabel.

Der Hund, der Schatz, der Geyer.

Für Geiz'ge kan es treffend, und für solche
seyn,

Die arm gebohren find, und reich zu werden
streben.

Ein Hund, da er nach Menschenknochen
scharrete,

Fand einen Schatz. Weil er die Grabesgeister
störte,

Ward ihm der Geiz nach Reichthum eingegeben,
Für das entweihte Heiligthum zu büßen.

Da er das Geld bewacht, vergisset er des Fressens
Und ihn verzehrt der Hunger. Auf ihm stand
ein Geyer

Und sagte: „*Du verdienst es hier zu liegen, Hund,
Du, auf der Straß erzeugt, und auf dem Mist
erzogen,*

Du wolltest auf einmal reich wie ein Kœnig seyn.



Die 28. Fabel.

Die Füchsin und der Adler.

So hoch auch Jemand ist, muß er doch Nie-
dre fürchten;

Denn Rachsucht ist erfinderisch zu schaden.

Ein Adler raubt einst junge Füchse
Und legt sie in sein Nest, die seinigen zu æzen,
Die Mutter läuft ihm nach und bittet ihn,
Er mæcht' ihr Aermsten nicht so grossen Jam-
mer anthun.

Er achtet nicht darauf, auf seinem Platze sicher.
Da nimmet vom Altar die Füchsin einen Brand
Und fetzet rund umher den ganzen Baum in
Flammen,

Dem Feinde gleichen Schmerz, durch den Ver-
lust zu machen.

*Der Adler, der Gefahr die Seinen zu entreißen,
Gab flehend, unversehrt dem Fuchs die Jungen
wieder,*



Die 29. Fabel.

Ward wegen ihres schmutzigen Inhalts weggelassen.

Die 30. Fabel.

Die Fröfche, die sich vor einem Stiergefechte fürchten.

Die Niedern leiden, wenn die Hohen sich entzweyen.

In seinem Sumpfe sah ein Frosch ein Stiergefecht:

Ach! Brüder, siehe er, welch ein Unglück drohet uns!

Ein Andrer fraget ihn, warum er dieses sagte,
Die Ochsen kämpften ja um ihrer Herde Herrschaft,

Und lebten weit entfernt von ihnen? Jener sagte:
„Ihr Standort ist getrennt, und ihr Geschlecht verschieden:

Allein, wer aus dem Reich des Walds vertrieben flieht,

Der wird in unsers Sumpfs verborgne Læcher kommen,

Und

Und uns sein harter Huf zertreten und zermalmen.

So trifft dann ihre Wut auch unsern Kopf.

Die 31. Fabel.

Der Stöffer und die Taube.

Wer schlechten Menschen sich zu seinem
Schutz ergiebet,
Findt seinen Untergang statt der gesuchten
Hülfe.

Die Tauben waren oft durch ihre schnellen
Flügel

Dem Weih entflohn, und ihrem Tod entgangen.
Der Räuber ändert itzt den Anschlag ab, in List,
Und hintergeht also das unbewehrte Volk:

„So ängstlich, spricht er, bringt ihr euer Leben
zu?

Verbindet euch mit mir, und wählet mich zum
König,

Ich kan euch Hülff und Schutz vor jedem Angriff
geben.

Die Tauben glaubten's, und ergaben sich dem
Stœfser.

Er — kaum hat er das Reich — verzehrt sie
nacheinander

Und herrschet über sie mit mœrderischen
Klauen.

Von den noch Uebrigen spricht Eine: „*Wir*
verdienen's.“

Ende des ersten Buches.



Das Zweyte Buch.

Das Zweyte Buch.

Der Dichter.

Aesopes Dichtungsart schränkt sich auf Fabeln ein;

Und durch die Fabeln sucht man weiter nichts,
Als die Verirrungen der Sterblichen zu bessern,
Und daß geschäft'ger Fleiß sich sporne.

Mag doch sein Scherz geweest seyn, wie er will;
Genug, wenn er ergötzt und seinem Zweck
entspricht,

Durch Sache sich empfiehlt, nicht durch des
Dichters Nahmen.

Sorgfältigst will ich auch beym Gang des Alten
bleiben:

Beliebt es aber mir etwas mit einzuschalten,
Damit Abwechselung so Ohr als Herz vergnüge:
Dann, Leser, nim, die Arbeit gütig auf;
Die Kürze selbst wird dir dafür Vergeltung seyn.

Um diese nicht zu wortreich zu empfehlen:

So höre, *wie man soll Begehrlichen versagen,*
Bescheidnen, auch was sie nicht bitten, geben.



Die 1. Fabel.

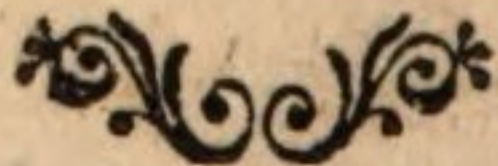
Der Stier, der Löwe, der Reisende.

Ein Löwe stand auf dem erlegten Stiere.
 Ein Räuber kam dazu, und fodert einen Theil.
 Ich gäb' ihn dir, sprach er, wenn du von selbst
 nicht nähmest.

Und wies ihn ab, den schlechten Menschen.
 Ungefähr

Kam an den Ort ein frommer Wandersmann.
 Wie er das Wild erblickt, tritt er zurück.
 Sanftmüthig sprach der Læwe: Fürchte nichts:
 Ein Stück, was dir Bescheidenen gebührt,
 Niehm dreiste hin. Hierauf zerleget er den
 Stier,
 Und sucht den Wald, dem Mann den Zugang
 zu verstatten.

O eine schœne lobenswü'd'ge That!
 Allein *Bescheidenheit* ist arm, und *Habsucht* reich.



Die

Die 2. Fabel.

Eine alte Frau, die einen Mann von
mittlerm Alter liebt, desgleichen ein
junges Mädchen.

*Bey Weibern wird der Mann gerupft auf alle
Fälle,*

Er liebe, sey geliebt, wie die — Exempel lehren.

Ein Weib, das ihre Jahr' in Putz und Artigkeit
Verbarg, hatt' einen Mann, nicht jung, nicht
alt, gefesselt;

Auch eine junge Shæn' eroberte sein Herz.

Die Beyde — denn sie wollten gleich ihm sehen,
Durchfuchten ihm die Haare wechselsweise.

Der Mann, indem er wähnt, sie putzten ihn aufs
beste

Wird auf einmal ein Kahlkopf; denn die Junge
Rupft ihm die grauen aus, die Aeltliche die
schwarzen.



Die 3. Fabel.

Der Mensch und der Hund.

Ein grimm'ger Hund hatt' einen Mann gebissen.
Der tauchte Brodt ins Blut und gab's dem Ue-
belthäter;

Dießs sey, hatt' er gehört, ein Mittel für die
Wunde.

Da sagt Aesop: das thue nicht vor mehreren
Hunden;

Sie möchten sonst lebendig uns verschlingen,
Wenn sie die Uebelthat so gut belohnet sehn.

Weil's Bösen oft gelingt, thun viele Böses.

Die 4. Fabel.

Der Adler, die Katze, das wilde Schwein.

Ein Adler hatt' auf einer Eiche hoch genistet;
Die Katze fand ein Loch, und warf die Jungen
mitten;

Die Waldbewohnerin, die Sau legt unten ab.
Hierauf zerstört die ungefähre Wohngesellschaft
Die Katze mit Betrug und frevelhafter Bosheit.

Sie

Sie steigt zum Nest des Vogels: Ach! spricht
sie, welch Unglück

Steht dir bevor, vielleicht mir Aermsten auch;
Denn täglich wühlt — du siehst es — in der
Erde

Das hinterlist'ge Schwein; sie will die Eiche
stürzen,

Um auf der Ebenen leicht unsre Brut zu würgen.
Nachdem sie Schrecken und Bestürzung hier
verbreitet,

Kroch sie zur Lagerstatt der borst'gen Sau hinab.
In größester Gefahr, spricht sie, sind deine Kin-
der;

Denn gehst du auf die Weide mit der jungen
Herde,

So ist der Adler da, die Frischlinge zu rauben.
Da sie auch diesen Ort mit Furcht erfüllet hatte:
Versteckt die Falsche sich in ihrer sichern Höhle.
Von da geht sie des Nachts mit leisen Tritten
aus:

Füllt sich den Bauch und ihren Jungen;
Und guckt den ganzen Tag hervor, als wär ihr
bange.

Der Adler bleibt, den Sturz befürchtend, auf
den Aesten,

Das Schwein, die Raubung zu verhüten, geht
nicht aus;

Kurz: sie verhungern mit den Ihrigen,
Und geben einen guten Schmaufs den jungen
Katzen.

*Wie großes Unheil oft die Doppelzüngler
stiften,*

Davon hat hier Leichtgläubigkeit ein redend
Beyspiel.

Die 5. Fabel.

Der Kayser zu einem Haus-Aufseher.

Zu Rom ist eine Art geschäft'ger Müßig-
gänger.

Sie laufen ængstlich, sind beym Müßiggehn be-
schäftigt;

Sie keuchen Athemlos — umsonst; thun nichts
beym Vielthun;

Sind læstig[sich], und andern hœchst verhafst.

Ich will sie — kœnt ich's doch! — durch diese
Fabel bessern.

Die Sach' ist wahr und werth sie anzuhœren.

Tiber, der Kayser reist' einst nach Neapel,
Und kam auf sein Missen'sches Landhaus an,

Das

Das vom Lukull erbaut auf einem hohen Berge,
 Nach dem Sicilischen und Tuskischen Gestade
 Von vorne sieht. Ein hochgeschürzter Sklave,
 Ein Haus - Aufseher — mit Aegypt'scher Lein-
 wand war

Von obenher der Rock gebunden; Franzen
 hiengen

Herunter — netzt', indem die grünen Luftge-
 filde

Der Herr umwandelte, aus einem Holzge-
 fäße,

Den heißen Boden, stolz auf die Gefälligkeit.
 Man lacht ihn aus. Von da läuft er durch Sei-
 tenwege

In einen andern Gang voraus, und löscht den
 Staub.

Der Kayser sah ihn, und errieth die Absicht.
 Er bildete, wer weiß, welch ein Verdienst sich
 ein,

Als He! der Herr ihm rief. Er sprang be-
 flügelt

Von Freuden auf ein sicheres Geschenk, herbey,
 Darauf geruhete die Majestät zu scherzen:

„Du hast nicht viel gethan, und deine Müh ver-
 lohren;

Ein Backenstreich () von mir hat einen höhern
Preis.*

Die 6. Fabel.

Der Adler, die Krähe, die Schildkröte.

Vor Mächtigen ist Niemand gnug verwahrt;
Kommt noch ein böser Mensch, der Rath er-
theilt, dazu,
Dann stürzt, was Macht und List bestürmen,
nieder.

Ein Adler hob sich eine Schildkröt auf:
Die aber zog sich in ihr Hornhaus ein,
Und so kont ihr auf keine Weise Leids geschehn.
Es kam in Lüften eine Kräh, und sprach im
Fliegen:
Traun! einen fetten Fang erwischten deine
Klauen:
Allein, zeig ich dir nicht, wie du es machen mußt,
So wird die schwere Last vergebens dich ermü-
den.

Hier-

(*) Mit einem Backenstreich wurden bey den alten Römern die Sklaven frey gelassen. Der Knecht hier glaubte, sich vielleicht durch diesen Höflichkeitsdienst die Freyheit zu verdienen. Wenigstens vermuthete Tiberius diese Absicht.

Hierauf versprach er ihr ein Stück. Da rieth
sie ihm

Die Muschel von der Höh auf einen Fels zu
werfen:

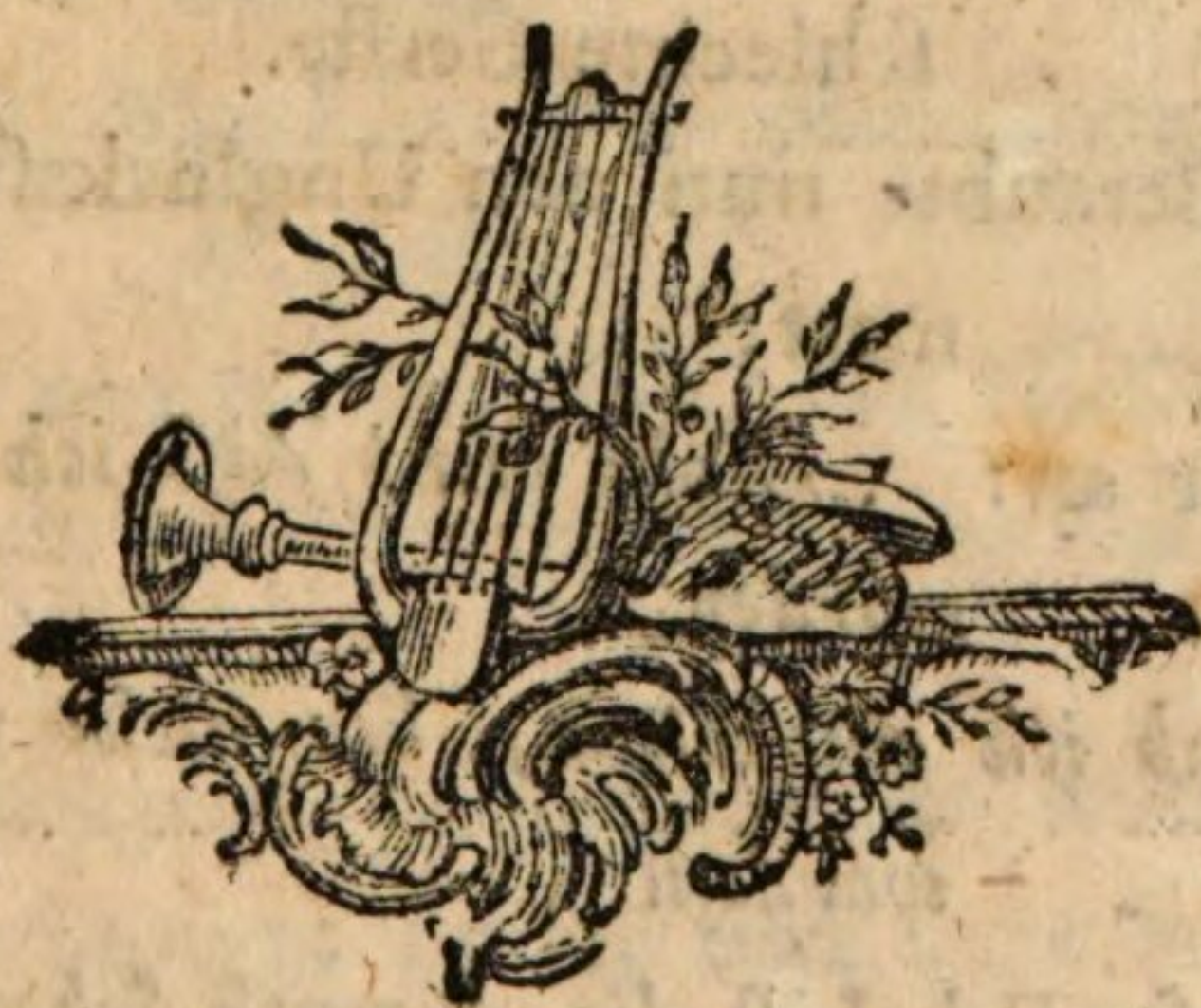
So würd' er sie zerschmettert leicht verzehren.

Der Adler nahm den Vorschlag an, gehorcht
der Lehre

Und theilte reichlich mit der Lehrerin den
Schmaus.

So mußte sie, geschützt durch Wohlthat der
Natur,

Für zwey zu schwach, auf so betrübte Weise ster-
ben.



Die 7. Fabel.

Die Maulesel und die Räuber.

Zwey Esel reiseten beladen mit Gepäcke;
 Der Eine trug mit Geld gefüllte Körbe,
 Der andre Säcke, die von Gersten strotzten.
 Der reichbeladne trug den Nacken hoch empor
 Und schüttelte das klingelnde Geläute.
 Ihm folgt mit sanftem, stillem Schritte sein Ge-
 fährte.

Schnell flogen Räuber aus dem Hinterhalt herzu,
 Und stoßen im Gefecht den Esel mit dem Stahle;
 Sie nehmen ihm das Geld, verschmähn die
 schlechte Gerste.

Da der Beraubte nun den Unglücksfall bejam-
 mert:

Hob jener an: „Wohl mir! daß ich verachtet
 worden;

Nichts hab ich eingebüßt, bin nicht verwundet
 worden.

Nach dieser Fabel ist die Armuth sicher
 Und der Gefahr der Reichthum unterworfen.



Die 8. Fabel.

Der Hirsch und die Rinder.

Ein Hirsch, im Wald aus seinem Lager aufge-
scheucht,

Lief, den von Jägern ihm gedrohten Tod zu
fliehen,

Aus blinder Furcht dem nächsten Vorwerk zu,
Und da versteckt er sich bequem in einen Rinds-
stall.

Hier sprach ein Ochs zu ihm: Was hast du doch
gedacht,

Dafs, Unglücksel'ger! du von selbst zum Tode
ranntest,

Und einem Menschendach dein Leben anver-
trautest?

Schont ihr nur meiner, fleht der Hirsch,
Gelegentlich werd ich den Reissaus wieder neh-
men.

Der Tag vergeht, es kommt die Nacht.

Der Hirte bringet Laub, und sieht darum ihn
nicht;

Die Knechte kommen all' und gehen wieder weg;
Kein Mensch wird sein gewahr. Auch geht
der Vogt vorbey,

Und

Und er bemerket nichts. Schon sagt das Wild
erfreut

Den ruh'gen Ochsen seinen Dank,
Dafs sie die Herberg' ihm zur Zeit der Noth ver-
gænneten,

Als Einer sprach: Wir wünschen deine Rettung,
Allein, wenn kommen wird, der hundert Augen
hat,

Dann schwebet sehr dein Leben in Gefahr.
Indessen kommt der Herr vom Abendessen,
Und weil er jüngst die Rinder mager sahe,
Geht er zur Krippe hin: „Warum so wenig
Laub? —

„Es fehlet Streu — „Die Spinnen wegzunehmen
Wie grofse Müh! — Indem er jedes so durch-
sieht,

Erblickt er auch des Hirsch's hohe Hörner.
Er ruffet das Gefind', und læsst ihn tædten,
Und hebet auf den Fang. Die Fabel zeigt,
Der Eigenthümer seh in seiner Sach' am meisten.



E p i l o g.

Athen errichtet dem Genie Aesops ein Stand-
bild;

Und setzt den Knecht auf ein verewigend Gestell,
Damit man sah, die Ehrenbahn steh allen offen,
Und Ruhm gebühre dem Verdienst, nicht der
Geburt.

Mir kam ein Andrer vor, daß ich nicht Erster
war;

Nun strebt ich mæglichst, daß er nicht der
Einz'ge wære.

Das war nicht Eifersucht, Nacheifrung war es
nur.

Nieht Latium mein' Arbeit günstig auf;
So stellt es mehrere dem Griechenland entgegen.

Will aber Scheelsucht mein sorgfæltig Werk
verkleinern:

Raubt sie mir, doch nicht das Gefühl verdienten
Lobes.

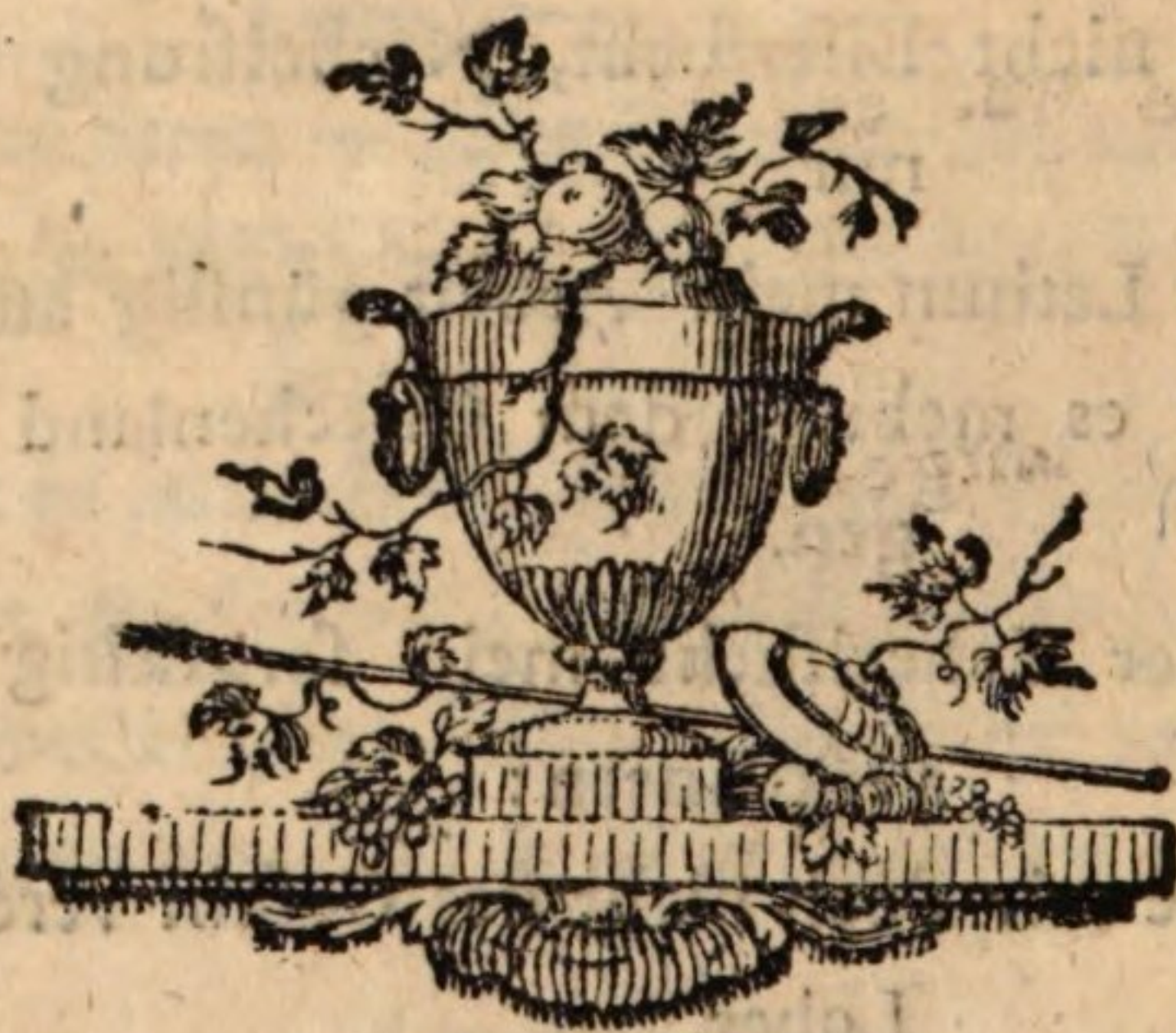
Wenn auch mein Fleiß vor deine Ohren kommt,
Und da dein Herz die Kunst der Fabel fühlet:
So wird dieß Glück ganz meine Klage heben;

Wo nicht; und mein kunstvolles Werk kommt
solchen vor,

Die die Natur ans Licht zum Unglück brachte,
Die nichts verstehn, als Bessere zu tadeln,
Dann duld ich mein Geschick mit hartgestähl-
tem Herzen,

Bis sich das Schicksal seines Unrechts schæmt.

Ende des zweyten Buches.



Das Dritte Buch.

Das Dritte Buch.

Prolog.

Wenn du die Büchelchen des Phæders lesen
willst,

So mußt du, Eutychus, frey von Geschäften lesen,
Damit dein freyes Herz der Muse Reiz empfinde.
Allein, du sprichst: dein Witz ist es nicht werth,
Dafs eine Stunde mir im Dienst verlohren gehe,
„So darf denn das nicht deine Hand berühren,
„Was dein beschäftigt Ohr nicht Zeit hat, an-
zuhören.

Du sagst vielleicht: Es kommen Ferien,
Die laden heiterer mich zum Studiren ein,
„Freund! wirst du lieber da die Tändeleyen
lesen,

Als deine Sorg' auf Hausgeschäfte wenden?
Die Zeit den Freunden weihn? die Gattin un-
terhalten?

Der Seel' Erholung, und dem Leibe Ruhe geben,
Dafs du mit neuer Kraft an Amtsgeschäfte gehest.
So Lebensart als Vorsatz mußt du ändern,
Wenn du den Musentempel zu betreten denkst.
Ich, den auf Pierus zur Welt die Mutter brachte,
Auf dem Mnemosyne dem Jupiter, dem Donn-
rer

Der Künste Chor geböhren, neunmal fruchtbar,

D

Ich,

Ich, ob ich gleich im Musensitz erzeugt ward,
 Die Habfucht ganz aus meiner Brust vertilgte,
 Und ihrem Dienste mich mit vielem Beyfall
 weihte,

Werd in der Dichter Zunft doch ungern aufge-
 nommen:

Was meynst du, wie wird's dem ergehn, der
 groſſen Reichthum
 Zu häufen Tag und Nacht nicht ſchlæft,
 Den reizenden Gewinn gelehrter Arbeit vor-
 zieht? —

Je nun, es gehe, wie es geh — So ſagte Sinon,
 Als er zum Kœnige Dardaniens geführt ward —
 Ich will das Dritte Buch nach dem Aefop ver-
 faſſen,

Und dir es weihn, Verdienst- und Ehrevoller
 Mann.

Wenn du es lieſeſt, wird es mich erfreun; wo
 nicht:

So hat die Nachwelt doch etwas zur Unterhal-
 tung,

Jetzt will ich kurz, warum Aefop die Fabel-
 dichtung

Er fand , erzählen. Weil der unterjochte Sklave
 Das, was er wollte, nicht zu sagen wagte :
 So kleidet er sein inneres Gefühl in Fabeln,
 Und durch der Fabeln Scherz entgieng er der
 Schikane.

Ich habe seinen Steig zur Straſſe nun gemacht,
 Ich habe mehr , als er verlief, erfonnen
 Und manches, ſelbſt zum Unglück mir, gewählt.
 Wær hier ein Anderer der Klæger, nicht Sejan:
 Ein Anderer der Zeug', ein Anderer der Richter,
 Alsdenn bekennt ich mich ſo großer Leiden
 werth,
 Und linderte den Schmerz in ſolchen Mitteln
 nicht.

Wird Jemand, bloß aus Argwohn, unrecht
 denken,
 Und auf ſich ziehn, was allen gelten ſoll:
 Der wird aus Dummheit, was ſein Herz nur
 weiß, verrathen.

Und der entſchuld'ge mich;
 Denn meine Abſicht iſt nicht *Den* und *Den* zu
 tadeln,

Nein, nur der Menſchen Sitten allgemein zu
 ſchildern.

Ein Schweres — ſaget man vielleicht — ver-
 ſprichſt du!

Der Phrygier, Aesop, ein Scythe, Anacharfis
Erwarben sich den ew'gen Ruhm durch ihren

Witz:

Warum sollt ich so nah dem weissen Griechen-
lande

Aus Trägheit diesen Ruhm des Vaterlands ver-
schlummern;

Da seine Dichter doch das Volk der Thraker
aufzählt,

Apoll des Linus Vater ist, und eine Muse
Des Orpheus Mutter, der mit seinem Liede
Die Steine rührte, wilde Thiere zähmte,
Und selbst den schnellen Strom des Hebrus rei-
zend aufhielt.

Weg also Scheelfucht! daß du nicht vergebens
seufzest,

Weil mir des Vaterlands gewohnter Ruhm ge-
bührt. —

Ich habe dich zum Lesen aufgefordert:

Nun bitt ich, sage mir dein unverstelltes Urtheil
Nach deiner sonst bekannten Biederkeit.



Die

Die 1. Fabel.

Ein altes Weib zum Weinkrüge.

Ein altes Weib sah einen leer getrunkenen
Weinkrug,

Der vom Falerner noch aus kostbarem Gefchirre
Den lieblichen Geruch umher verbreitete,

Mit ganzer Nase zog sie ihn begierig ein:

„O süßer Lebensgeist, sprach sie, wie gut mußt
du

Vorher gewesen seyn! dein Rest ist noch so
kœstlich.

Worauf dies zielt, wird sagen, *wer mich
kennt.*



Die 2. Fabel.

Das Pantherthier und die Hirten.

Verachtete bezahlen oft mit gleicher Münze.

Ein Panther fiel einst unverfehns in eine
Grube.

Es fahn die Hirten ihn. Der Eine schlägt mit
Prügeln,

Der Andre wirft mit Steinen ihn; noch Andre
jammert's,

Weil er umkommen müßt', auch wenn kein
Mensch ihm schade,

Und warfen Brodt ihm hin, sein Leben noch zu
fristen.

Es kam die Nacht. Sie giengen ruhig fort, nach
Haufe,

Als ob sie todt ihn morgen finden würden.

Allein das Thier erholt von der Entkräftung sich,
Mit schnellem Sprunge war es aus der Grub' in
Freyheit

Und lief im Trabe seinem Lager zu.

Nach kurzer Frist kommt es hervor geflogen,

Erwürgt das Vieh, ermordet selbst die Hirten,

Verwüftet alles, raf't mit grimm'ger Wut.

Da fürchteten sich auch, die fein geschonet hatten.

Der

Der Schaden mochte seyn, nur baten sie ums
Leben.

Es sprach: ich denk an die, die mich mit Steinen
warfen,

Und welche Brodt mir gaben; fürchtet ihr euch
nicht;

*Ich komm', als Feind zu denen, die mir Uebels
thaten.*

Die 3. Fabel.

Aesopus und der Bauer.

Ein wohlerfahrender Mann sieht schneller, als
ein Seher.

So sagt ein Sprichwort, aber nicht den Grund
davon.

Er soll zuerst bekannt durch meine Fabel werden.

Die Schafe warfen einem Bauer Lämmer

Mit Menschenköpfen. Ihn erschreckt die Miß-
geburch.

Er läuft betrübt und fragt die Zeichendeuter.

Des Eigners Kopf (*) betreff's, antwortet Einer,

Und durch ein Opferthier sey die Gefahr zu
wenden“

D 4

Ein

(*) Caput hab ich den Kopf, nicht das Leben übersetzt
in Rücksicht auf die Menschenköpfe der Lämmer.

Ein Andrer sagt: „den Ehebruch der Gattin
 Bedeut' es, und uneheliche Kinder;
 Ein grœßres Opfer kœnne sie entfündigen.
 Kurzum: es stimmen nicht die Deutungen zu-
 sammen,
 Vielmehr erschwert des Mannes Kummer grœß-
 rer Kummer.
 Aesop stand da, ein Greis von feinem Sinne,
 Den die Natur nie hatte täuschen kœnnen;
 „Wenn, Bauer, sprach er, du des Zeichens Deu-
 tung
 Abwenden willst, gieb deinen Hirten Weiber.

Die 4. Fabel.

Der Affenkopf.

Es sah ein Mensch beym Fleischer einen Affen
 Nebst anderm Fleisch und Zugemüsen hängen.
 Er fragt: Wie schmeckt der dort? Der Fleischer
 sprach im Scherze:
 „So wie der Kopf ist, ist auch sein Geschmack.
 Mehr launig, dünket mir, ist dis gesagt, als wahr;
 Denn oft befand ich schöne Menschen, als die
 schlimmsten,
 Und kannte häßliche, die gute Menschen waren.

Die

Die 5. Fabel.

Aesopus und der Muthwillige.

Ein Bubenstück, gelingt's, lockt Viele zum
Verderben.

Ein loser Bube warf mit Steinen den Aesop.
Brav! sagt' Aesop, und gab ihm einen As, (*)
Fürwahr! so fuhr er fort, mehr hab ich nicht:
Ich will dir aber, wo du mehr bekommest, zeigen.
Sieh, dorten kommt ein reicher grosser Herr;
wirf gleichfalls

*Ihn, und du wirst den Lohn, den du verdienst,
empfangen.*

Er glaubt's, und that, wie ihm geheissen ward:
Allein die Hoffnung schlägt dem frechen Men-
schen fehl;

Denn man ergrief ihn, und er must' am Kreu-
ze büssen.

Die 6. Fabel.

Die Fliege und der Maulesel.

Auf einer Deichsel saß die Flieg' und schalt
dem Maulthier.

D 5

Wie

(*) As war eine alte römische Kupfermünze und hatte nach unserm Gelde etwan den Werth eines Kreuzers.

Wie geht's so langsam! sprach sie — wills nicht
fort?

Sieh, daß ich dir den Hals nicht mit dem Sta-
chel steche!

Das Thier antwortete: Mich rührt nicht deine
Rede;

Vor dem nur fürcht ich mich, der vorne sitzt,
Der mein Gebiß mit dem beschäumten Zaume
hält,

Und mein Gespann mit der geschmeid'gen Geiß-
fel lenkt.

Daher laß ihn nur seyn, den schnöden Uebermuth
Ich weiß es, wo ich ruhn, und wo ich laufen
muß.

Wer drohet ohne Macht, den lacht man billig aus.

Die 7. Fabel.

Der Hund und der Wolf.

Wie süß die Freyheit sey, will ich hier kürz-
lich sagen.

Von ohngefähr begegnet einem fetten Hunde
Ein abgezehrter Wolf. Sie grüßeten einander
Und blieben stehn. Woher so glänzend? fragt
der Wolf,

Und welche Kost macht dir so einen dicken
Bauch?

Ich, ein weit stärkerer, muß fast vor Hunger
sterben.

Der Hund sprach grade zu: du kannst es auch
so haben,

Wenn du dem Herrn den Dienst, wie ich, er-
weisen kannst.

Und welchen? fragt der Wolf. „*Daß du die
Thüre hüttest*

„*Und in der Nacht das Haus vor Dieben schützeſt*“

Ich bin dazu bereit. Jetzt leid ich Frost und
Regen,

Und hab in Wäldern eine rauhe Lebensart:

Wie besser wärs mir unter Dach und Fach zu
leben,

Und satt von guter Kost beym Müßiggehn zu
essen!

„*Komm also mit* — Sie gehen fort. Indefs er-
blickt

Der Wolf des Hundes Hals enthäret von der Kette.

Was iſt das, Freund? „*Nichts*. Sag's mir doch,
ich bitte:

„*Man hält für beißig mich, und bind't mich an
bey Tage,*

*Daß ich dann ruh', und wache, wenn die Nacht-
zeit kommt.*

*Wenn's finſter wird, ſo lauf ich frey, wo mir's be-
liebt.*

*Man bringt von selbst mir Brodt; von seinem
Tische giebt*

*Der Herr mir Beine, das Gefinde reicht mir Bro-
cken*

*Und vom Gemüse, was sonst Niemand mag.
So füll ich ohne Arbeit meinen Bauch.“*

*Gut; hast du auch zu gehn Erlaubniß, wo du
willst?*

*„Das eben nicht. So, Hund, behalte, was du lobst;
„Ich mag nicht König seyn, wenn ich nicht frey
seyn kan.*

Die 8. Fabel.

Der Bruder und die Schwester.

Bekommst du eine Lehr', oft prüfe dich dar-
nach.

Ein Mann hatt' eine Tochter, die sehr häßlich
war:

Auch einen Sohn von reizend schöner Bildung.
Die sahn von ohngefahr in ihrer Mutter Spiegel,
Der auf dem Stuhle lag, da sie als Kinder spielten.
Der Knabe rühmt, wie schön er sey; das Mäd-
chen zürnt

Und kan den Scherz des eiteln Bruders nicht
vertragen.

Sie

Sie nimmt — wie anders? — alles zur Beschimpfung auf.

Sie läuft zum Vater hin ihm wieder weh zu thun:
Voll Groll und Eifersucht schwärzt sie den Bruder an,

Dafs er als Mannsbild sich um Weiberfachen kümme.

Der Vater küfst umarmend Beyde

Mit gleicher Zärtlichkeit der Liebe:

Ihr sollt, spricht er, ich will's den Spiegel täglich brauchen,

Du, daß Bösartigkeit nicht deine Schönheit schände,

Du, daß du dein Gesicht durch Tugenden verschönerst.

Die 9. Fabel.

Sokrates an seine Freunde.

Des Freundes Nahmen ist gemein, die Treue selten.

Als Sokrates ein kleines Haus sich baute
(Nicht scheu ich seinen Tod, wenn ich den Ruhm erlange.

Und weiche gern dem Neid, spricht man mich frey im Grabe)

Sprach Jemand, wie gewöhnlich, von dem Volke:
Du ein so großer Mann baust dir so klein dein Haus?

O möcht' ichs, hob er an, mit wahren Freunden füllen!

Die 10. Fabel.

Vom Glauben und Nichtglauben.

Gefährlich ist es, *glauben*, und *nicht glauben*.
 Von beyden will ich hier ein Beyspiel kurz erzählen,

Hippolytus (*) kommt um, weil man der Phædra glaubt:

Weil der Cassandra (**) nicht geglaubt wird,
 stürzt Troja.

Daher muß man zuvor genau die Wahrheit prüfen,

Eh man unüberlegt ein falsches Urtheil fällt.

Doch daß das Fabelwerk der Vorzeit hier nichts schwache,

Will

(*) Phædra, des Hippolytus Stiefmutter verlangte von ihrem Sohne das Laster der Unzucht. Da dieser nicht in ihr schändliches Begehren willigte, verlästerte sie ihn bey seinem Vater Theseus, als hätte er ihr die Schandthat zugemuthet. Theseus verfluchte ihn; und Hippolytus verließ das väterliche Haus. Auf der Flucht, da er längs dem Meere hinfuhr, schickte Neptunus — so sagt die Fabel — ein Ungeheuer aus der See; wodurch die Pferde scheu wurden, und ihn zu Tode schleiften.

(**) Cassandra was des Königs zu Troja, des Priamus Tochter. Sie hatte vom Apollo die Gabe der Weissagung empfangen, und vorhervorkündigt, daß Troja untergehen würde. Aber man glaubte ihr nicht, und die Zerstörung erfolgte.

Willich dir, was zu meiner Zeit geschah, erzählen.

Ein Ehemann liebte seine Gattin,
 Und ließ dem Sohne schon die weiße Toja (*)
 machen,
 Als ihn beyseits sein Freygelassener zog,
 In Hoffnung nächster Erb' an Sohnes statt zu
 werden.

Er log ihm viel vom Knaben vor,
 Nonch mehr von Schand und Lastern seiner
 keuschen Frau;
 Auch sagt' er — denn er wußt', es würd' emp-
 findlich schmerzen
 Dem zärtlich Liebenden — Es kam' ein Ehe-
 brecher,
 Der durch die Buhlerey sein Haus entehre.
 Er, aufgebracht durch die Verlästerung der Frau,
 Gab eine Reise vor aufs Land, und heimlich blieb
 Er in der Stadt. Dann kommt er plötzlich in
 der Nacht

Nach

(*) Toja war ein Oberkleid der Römer. Ein solches, nicht mit Purpur bebräunt, oder ein weißes bekamen die Söhne mit dem 17. Jahre, als ein Zeichen ihres angetretenen männlichen oder Jünglings - Alters. Die mit Purpurstreifen besetzte Toja durften, wie bekannt ist, nur die Vornehmen in Statsbedienungen tragen. Die weiße Toja machen lassen, heißt also hier: er sollte in sein Jünglingsalter treten; da seine Unschuld zu bewahren um so nöthiger war.

Nach Hauf', und gehet stracks ins Schlafgemach
der Frau,

Worinn den Sohn die Mutter schlafen liefs,
Sorgfältiger sein mannbar Alter zu bewahren.

Indefs man Licht sucht, das Gefinde zulauft,
Hält er den Stofs des grimm'gen Zorns nicht
aus.

Er tritt zum Bette, greift im Finstern nach dem
Kopf,

Fühlt ihn beschoren, und durchbohrt die Brust;
Er sieht und denkt an nichts, als seinen Schmerz
zu rächen.

Man brachte Licht; und er erblicket seinen Sohn
Und seine keusche Frau im Schlafgemache
schlafen,

Die nichts im ersten Schlaf gewahr geworden
war.

Sogleich nahm er an sich die Strafe des Verbre-
chens;

Ersticht sich mit dem Stahl, den er leichtgläu-
big zog.

Die Klæger foderten die Gattin vor Gericht,
Und schleppten sie nach Rom hin zu den Hun-
dertmännern.

Ein hæmischer Verdacht schlägt ihre Unschuld
nieder,

Weil

Weil sie die Güter hat. Schutzredner traten auf,
 Und brav vertheidigten sie die Unschuldige.
 Die Richter baten dann den göttlichen August,
 Dafs er sie in der Treu des Eides unterstützte;
 Denn für sie selber sey die Klage zu verwickelt.
 August zerstreute das Dunkle der Schikane,
 Fand sichern Grund der Wahrheit, und entschied
 also:

„Des Unglücks Stifter soll, der Freygelassne
 büffen;

„Denn sie des Sohns beraubt, zugleich des Manns
 verlustig,

„Eracht ich, ist mehr Mitleids werth, als zu ver-
 dammen.

Hätt' eine so verwünschte Lasterung
 Des Hauses Herr geprüft, hätt' er die Lüge
 Fein untersucht: so hätt er nicht von Grund
 aus

Sein Haus zerstückt durch dieses schwarze Laster.

Das Ohr verwerfe nichts, doch glaub's nicht
 bald das Herz,

Denn sich auch die vergehn, von denen man's
 nicht denkt,

Und die sich nicht vergehn, die werden hinter-
 gangen.

Auch Menschen ohne Falsch kan dieses Beyspiel
 warnen

Nicht nach des Andern Sag und Wahn zu denken;
Denn doppelstimmig ist der Sterblichen Parthey-
sucht:

Entweder unterschreibt Gunst, oder Haß.

Nur den kennst du, den du durch dich hast kennen lernen.

Ich habe dieß darum ausführlicher erzählt;
 Weil Manchen meine gar zu große Kürze mißfiel.

Die II. Fabel.

Ein Verschnidtner zu einem unzüchtigen Menschen.

Ein Halbmann (*) zankte sich mit einem schlechten Kerl,

Der ihn bey zotigem und losen Wortgefechte
 Mit der Verstümmelung der Zeugungsglieder aufzog.

Ja wohl, erwiedert er, ist das der Punkt, der mich
 Am meisten schmerzt, daß mir der Mannheit
 Zeugen (**) fehlen.

Allein,

(*) Man erlaube mir dieses etwas veraltete Wort, als das schicklichste hier. Siehe es in Adelungs Wörterbuch.

(**) Zeugungsglieder, Zengen. Durch diese beyde Ausdrücke glaube ich den Witz des zweydeutigen lat. Wortes

Allein, was rügst du Thor, an mir des Schicksals Fehler?

„Den Menschen schændet nur, was er verdient zu leiden.“

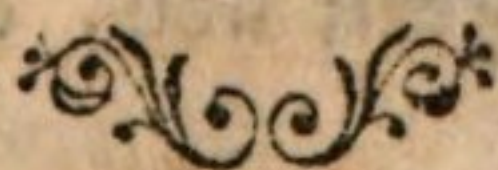
Die 12. Fabel.

Ein junges Huhn zur Perle.

Ein junges Huhn fand auf dem Mist,
Indem es Futter suchet, eine Perl' und sprach:
Du solche Kostbarkeit, liegst am unrechten Orte,
Wenn dich ein Kenner deines Werthes sah,
Gelangtest du schon längst zu deinem grossen
Glanze.

Ich finde dich — ein Körnchen ist mir lieber —
Und kan nichts dir, und du auch mir nichts
nützen.

Das sag ich denen, die mich nicht verstehn.



Wortes *testes* einiger Massen ersetzt zu haben. Bemerkungswürdig ist es, daß ebendasselbe Wort mit ebendenielben Buchstaben, *Zengen* im Teutschen auch, sowohl sein Geschlecht fortpflanzen, als eine Sache bestätigen heisset.

Die 13. Fabel.

Die Bienen und Hummeln. Die Wespe Richterin.

Die Bienen hatten Honig sich gemacht im
Eichbaum,

Die faulen Hummeln sagten, er sey ihre.

Der Streit kam vors Gericht. Der Richter war
die Wespe.

Sie, die am besten beyde Arten kannte,

Gab den Parteyen folgenden Bescheid:

„Ihr sehet an Gestalt euch ähnlich, gleich an
Farbe,

So dafs es streitig ist, wer Recht und Unrecht hat.

Damit ich nun nicht gegen mein Gewissen fehle:

So nehmt die Stöcke hin, und füllet sie mit Wachs,

Dafs der Geschmack des Honigs, und der Bau
es zeige,

Wer der Verfertiger der streit'gen Zellen sey.

Die Hummeln weigern sich, den Bienen war es
recht.

Drauf that die Wespe diesen Ausspruch:

„Hier ist es klar, wer sie gemacht, und wer's
nicht kan.

„Daher geb ich zurück den Bienen ihre Arbeit.

Die Fabel hätt ich nicht erzählt, wenn sich nicht

Die Hummeln weigerten ihr Wort zu halten.

Die

Die 14. Fabel.

Der spielende Aesopus.

Als den Aesop ein Attiker beym Haufen Kna-
ben

Mit Nüssen spielen sah: so blieb er stehn,
Und lachtet ihn als einen Narren aus. Der Alte
Der eher lachen kont', als zu verlachen war,
Legt mitten auf dem Weg den Bogen aufge-
spannt:

He! Kluger! rief er ihm, enträthf'le, was ich
thue.

Es kam das Volk herbey. Der Mensch quält
lange sich

Und fand den Aufschluß nicht zur vorgelegten
Frage.

Zuletzt ergab er sich. Drauf sprach der Weis'
als Sieger:

Der Bogen bricht gar bald, hast du ihn stets
gespannt:

Spannst du ihn ab, ist er dir brauchbar wenn du
willst.

*So muß zur Zeit das Spiel der Seel' Erholung geben,
Daß sie zum Denken aufgelegter sey.*

Die 15. Fabel.

Der Hund zum Lamme.

Zum Lamme sprach ein Hund, das unter Ziegen blöckte,

Du irrst dich, dummes Thier, hier ist nicht deine Mutter,

Dort — wies er hin — ist sie bey den geschiednen Schafen.

Die such ich nicht, die mich aus Wohllust nur empfing,

Die ungekannte Last gewisse Monden trug, Und dann die Bürd entliefs, antwortete das Lamm.

Die such' ich, die mich nährt mit den gereichten Eutern,

Den Ihrigen die Milch entzog, daß mir nichts fehle.

„Doch hat den Vorzug die, die dich gebahr? — Mit nichten;

Wie wußte sie, ob weiß ich, oder schwarz seyn würde?

Gesetzt, sie wußt es auch, traun! eine große Wohlthat,

Daß ich ein Männchen ward, und stündlich meinen Fleischer

Erwarten muß? — Die Unvermægende

Bey

Bey der Geburt, warum soll die den Vorzug haben
 Vor der, die meiner sich erbarmet, als ich da lag,
 Die süsse Wohlthat mir aus eignem Trieb erwies?
„Gutthätigkeit, nicht die Geburt macht Eltern.

Der Dichter wollt' erweisen, daß die Menschen
 Gesetzen widerstehn, die Güte sie gewinne.

Die 16. Fabel.

Die Heuschrecke und die Nachteule.

Wer zur Gefälligkeit sich nicht bequemen
 will,

Der wird gemeiniglich für seinen Trotz gestraft.

Einst warf die Heuschreck' einer Eule vor,
 Daß sie im Finstern nur ihr Futter suche,
 Und dann bey Tag im hohlen Aste schlafe.
 Die Eule bittet sie zu schweigen. Um so mehr
 Verstärkt sie ihr Geschwirr. Sie bittet noch
 einmal.

Noch wilder zirpet sie. Weil nun die Eule sah,
 Daß nichts ihr Bitten half, nicht drauf geachtet
 ward,

Fieng sie mit solcher List die Astersängerin:
 „Weil, sprach sie, dein Gesang mich gar nicht
 schlafen läßt,

Der schön dir klingt, als sang' Apoll in seine
 Zither

So will ich itzt den Nektar trinken, den die Pallas
 Mir jüngst geschenkt. Wenn du ihn nicht ver-
 schmähst, so komm,
 Laß uns mitammen trinken. Sie, die durstig
 schmachtet,
 Zugleich Lobpreisen ihre Stimme hört,
 Fliegt gierig zu. Die Eule kommt aus ihrem
 Loche,
 Verfolgt die Zitternde, und tödtet sie.
So gab sie todt, was lebend sie versagte,

Die 17. Fabel.

Die Bäume im Schutze der Götter.

Einst wählten sich die Götter Bäume, sie in
 Schutz

Zu nehmen. Es gefiel dem Jupiter der Eichbaum,
 Der Myrthenstrauch der Venus, dem Apoll der
 Lorber,

Die Fichte der Cybele, Herkules die Pappel.
 Minerva wundert sich, und fragt, warum sie nur
 Die unfruchtbaren nähmen? Zevs erklärte sich:
*„Uns soll nicht feil die Ehre für den Nutzen seyn.
 Beym Herkules! sprach sie, man sage, was man
 will,*

Der Oelbaum ist uns lieber wegen seiner Frucht.

Darauf

Darauf verſetzt der Götter und der Menſchen
Vater:

O Tochter! jedermann nennt dich mit Recht
die Weiſe;

„Wenn unſer Thun nicht nützt, ſo iſt die Ehre
Thorheit.“

Die Fabel lehrt: Thu nichts, was keinen Nu-
tzen hat.

Die 18. Fabel.

Der Pfau zur Juno.

Zur Juno kam der Pfau voll Miſsmuth,
Weil ſie ihm den Gefang der Nachtigall nicht
gab;

„Für die ſey jedes Ohr bewunderndes Gehör,
„Er aber würde ſchon beym erſten Laut ver-
lacht.“

Darauf erwiederte die Göttin, ihn zu tröſten:
„Dich zeichnet Gröſſe doch, dich zeichnet
Schönheit aus,
An deinem Halſe blitzt ein Glanz, wie des Sma-
ragds;

Du breitest aus den Schweif, besetzt von Edel-
steinen.

„Wenn ihr Gefang mir fehlt, wozu die stumme
Schœnheit?

Der Götter Wille gab euch, jedem seinen Theil,
Dir Schœnheit, Kraft dem Adler, Sang der Nach-
tigall,

Dem Raben Weissagung, der Krähe Vorbedeu-
tung,

Die alle sind vergnügt mit den beschiednen Gaben.

Verlange nicht zu sehr nach dem, was du
nicht hast,

Dafs deine Hoffnung nicht getäuscht zur Klage
werde.



Die 19. Fabel.

Aesopus zu einem Schwätzer.

Aesop war seinem Herrn die ganze Dienerschaft.

Einst sollt er früher ihm die Abendkost bereiten.
Er gieng von Haus zu Haus, und suchte Feuer.
Und endlich fand er es, die Leuchte anzuzünden.
Weil nun sein Umweg ihm den Gang verlängert
hatte,

Verkürzt' er ihn, und gieng gerades Wegs
Dem Marckte zu. Vom Volk ein Schwätzer
sprach:

Wohin mit deinem Licht, Aesop, am hellen Tage?
„Ich suche Menschen, sprach der Alt', und eilte
fort.

Hat dieses sich der læst'ge Mensch bedacht:
So fühlt er's, daß er ihn für keinen Menschen
hielt

Weil dem Beschäftigten sein Scherz zur Unzeit
kam.



Die 20. Fabel.

Der Esel und die Priester der Cybele.

Wer schon geböhren ist zum Unglück, bringt
nicht nur

Trübselig zu sein Leben, sondern nach dem Tode
Verfolgt ihn auch sein hartes Schicksal.

Die Priester der Cybele führten einen Esel
Beym Sammeln mit herum, der das Gepæcke
trug.

Als er von Last und Schlägen umgefallen war,
Zog man das Fell ihm ab, und über eine Pauke.

Drauf fragte Jemand sie, warum sie ihrem Liebling
Das angethan? und sie antworteten:

Er glaubte nach dem Tode Ruh zu haben:

Und sieh! ihn, da er todt ist, treffen andre Schläge.

Ende des dritten Buches.



Das Vierte Buch.

Das Vierte Buch.

Der Dichter.

Zum Zeitvertreib ist's gut! Ja freylich, da ich
nichts

Erhabners habe, spiel ich auf dem leichten Rohr,
Schau aber recht die Tændeleyen an,
Wie manches Nützliche wirst du darunter finden
Nicht immer ist es, was es scheint. Der erste
Anblick

Triegt Viele. Selten sieht die Seele,
Was in dem Innersten Sorgfältigkeit versteckt.
Damit ich dieses nicht umsonst zu sagen scheine:
Füg ich die Fabel bey vom *Wiesel* und von
Mäusen.

Die 1. Fabel.

Ein Wiesel, schwach vom Alter vieler Jahre,
Vermochte nicht die flücht'gen Mäuse zu er-
eilen,

Es hüllte sich in Mehl und legte sich im Finstern
Nachlässig hin. Ein Mäuschen hielt's für Fraß,
Sprang zu, und ward erhaschet und getödtet:
Die Zweyte starb auch so, alsdenn die Dritte.
Noch folgten einige. Ein' alte dürre kam,
Die oft der Schling' und Fall' entgangen war.

Wie

Wie sie den list'gen Feind von Ferne lauren sah:
 Sprach sie: *Gehab dich wohl, wie du da liegend
 Mehl bist.*

Die 2. Fabel.

Der Fuchs und die Weintraube.

Vor Hunger lüsterte den Fuchs nach einer
 Traube

Am hohen Stock. Er sprang darnach mit gan-
 zen Kräften.

Wie er sie nicht erlangte, gieng er fort

Und sprach: *Sie ist nicht reif, ich mag die saure
 nicht.*

Wenn man von dem, was man nicht kan,
 verkleinernd spricht,
 Hat man auf sich dieß Beyspiel anzuwenden.



Die 3. Fabel.

Das Pferd und das wilde Schwein.

Wo sich ein Pferd den Durst zu stillen pflegte,
 Da wälzt ein Eber sich und trübt das Wasser.
 Daraus entstand ein Streit. Das Ross, aufs
 Schwein erbofst,
 Bat einen Mann um Hülff; es liefs ihn auf sich
 sitzen,
 Und lief zum Feinde hin. Der Reiter schofs
 es an,
 Und da es fiel, soll er gefaget haben:
 „Wie freu ich mich, dafs ich dir half auf deine
 Bitte;
 Ich that den Fang, und weifs itzt, wie du nütz-
 lich bist.
 Und zwang's den Zaum, so sehr sichs sträubt,
 zu leiden.
 Drauf hob es traurig an: „Ich Thor, ich suchte
 Rache
 Für eine Kleinigkeit, und fand die Sklaverey.
 Zornmüth'ge warnt die Fabel, dafs sie un-
 geahndet
 Ein Unrecht lieber leiden, als sich unterwerfen.

Die 4. Fabel.

Dafs oft ein Einziger mehr taugt, als eine
Menge,

Will ich der Nachwelt hier in der Erzählung
sagen.

Ein Sterbender verließ drey Töchter,
Die Eine wohlgebildet und von verbuhlten Augen;
Die Andre arbeitfam, ein wirthlich Bauermägd-
chen;

Die Dritte war dem Trunk ergeben, und sehr
häßlich.

Der Alte macht zur Erbin ihre Mutter
Mit der Bedingung, dafs sie das Vermögen gleich
Den Dreyen theile: doch auf solche Weise:

Dafs keine das, was sie bekam, besitz' und nutze.
Wenn aber sie, was sie empfangen, nicht mehr
hätten,

Dann sollten sie ihr baar drey tausend Thaler
geben.

In ganz Athen ward's ruchbar. Die besorgte
Mutter

Befragt die Rechtsgelehrten. Niemand kan er-
klären,

„Wie sie nicht das, was sie empfiengen,
„Besitzen und benutzen, und wie die, die nichts

„Be-

„Bekamen, doch das Geld zusammen bringen
sollten.

Da lange Zeit verstrichen war,
Und man den Sinn des Testaments nicht rathen
konte,

Nahm ihre Treu die Mutter statt des Rechts zu
Hülfe.

Der Buhlerin bestimmte sie die Kleider, Putz,
Das Badgeschirr, Verschnidne, glatte Sklaven;
Der Arbeitsamen Feld, Vieh, Vorwerck, Tagar-
beiter;

Die Rinder, Zugvieh und das Feldgerathe;
Der Sæuferin den Vorrath alten Weins,
Ein aufgeputztes Haus und niedlichschöne Gärten.
Schon wollte sie, was sie bestimmt, jeder geben,
(Das Volk auch billigt es, das diese Tæchter
kannte,)

Als auf einmal Aesop im Haufen mitten auftrat:
„O sollte, hob er an, noch der Verstorbnen leben:
Wie würd's ihm wehe thun, daß seinen letzten
Willen

Die Attiker nicht zu erklären fähig sind!
Man bittet ihn; und allen læset er das Räzel auf.
„Das Haus, sprach er, den Putz, die schænen
Gärten

Und alten Weine gebt der Wollespinnerin;

Die Kleider, Perlen, die Bedienten und der-
gleichen

Bestimmt der, die lüderlich ihr Leben führt.

Die Aecker, Weinberg' und das Vieh nebst sei-
nen Hirten

Ertheilt der Buhlerin. Und keine wird das leiden,
Was unverträglich ist mit ihrer Lebensart.

Die Hässliche verkauft den Putz, um Wein zu
hohlen;

Das Feld verschleudert die Verbuhlt', um Putz
zu schaffen;

Die ihre Lust am Vieh und Wollespinnen hat,
Giebt hin der Ueppigkeit ihr Haus für jede
Summe.

So wird dann keine das, was sie bekam, besitzen,
Und jede das bestimmte Geld der Mutter
Vom Preise der verkauften Sachen bringen.

*So fand, was nicht der Vielen Kurzsicht sah,
Des einz'gen Mannes Scharfsicht.*



Die 5. Fabel.

Das Treffen der Mäuse und der Wiesel.

Die Mäuse, von dem Heer der Wiesel überwunden,

(Ein Mährchen, das gemahlt in Schenken steht)
Entflohn, und zitterten um ihre engen Löcher:
Schwer kamen sie hincin, entgiengen doch dem Tode.

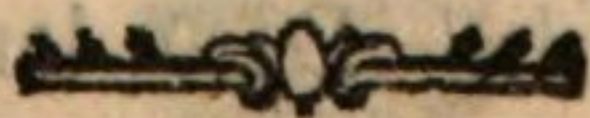
Die Führer aber, die auf ihren Häuptern Hörner
Gebunden hatten, daß im Treffen dem Banier
Die Krieger folgten, blieben in den Thoren stecken,

Und wurden von dem Feind gefangen.

Der Sieger opferte sie seinen gier'gen Zähnen
Und warf sie in den Höllenschlund des weiten
Bauchs.

Kommt ins Gedräng ein Volk

*Alsdenn trift die Gefahr die Hoheit seiner Fürsten,
Der niedre Haufen findt leicht Schutz und schlüpfet durch.*



Die 6. Fabel.

Der Dichter.

Du Naseweis! der meine Schriften hechelt,
 Und dem zu lesen diese Dichtung eckelt,
 Schenk einige Geduld dem Büchelchen,
 Bis daß ich dir die ernste Stirn entrunzle,
 Und ungewöhnlich im Cothurn Aesopus auftritt.
 „Ach wär im Wald des Pelischen Gebirges
 Nie die Tessalische Fichte von der Axt gefallen!
 Und hätte Argus nicht dem Tode kühn entgegen
 Zu gehn, das Schiff durch Pallas Hülfe erbauet,
 Das erste, das die Bahn im unbewohnten Pontus
 Eröffnet. Zum Ruin der Griechen und Barbaren!
 Denn itzo trauert das Haus des mächtigen Aeeta:
 Das Reich des Pelias liegt durch Medeens Frevel,
 Die ihre Mordfucht in verschiedne Listen kleidet,
 Dort ihre Flucht befördert durch des Bruders
 Glieder,

Hier färbt durch Vtermord der Peliaden Hände.“
 Nun, wie gefällt's? du sagst: auch dieß ist un-
 gewürzt

Auch falsch erzählt. Denn lange schon zuvor
 Zwang Minos mit der Flotte das Aegäische Meer,
 Und ahndete gerecht die Räuberey.

Wie

Wie kan ich also recht dir thun, mein Leser Cato,
 Wenn weder Fabelchen, noch Fabeln dir gefallen?
 Sey ja nicht gar zu sehr den Mufen lästig,
 Damit sie sich an dir nicht lästiger beweisen.

Ein Wort für Dumme, die vor allem ekel thun,
 Und daß man sie für Kluge hält, den Himmel
 meistern.

Die 7. Fabel.

Die Otter und die Feile.

Wer seinen scharfen Zahn an einen schærfern
 setzt,

Der fühle sich in diesem Fall geschildert.

Die Otter kam in eines Schmiedes Werkstatt,
 Versucht, ob was von Fraß zu finden sey,
 Und beißt in eine Feil'. Ihr trotzend sprach die
 Feile:

„Was suchst du Thörin mir mit deinem Zahn zu
 schaden,

Die ich gewohnt bin Stahl und Eisen zu zernagen.



Die 8. Fabel.

Der Fuchs und der Bock.

Ein Arglistvoller Mensch, geräth er in Gefahr,
Sucht seine Rettung in des Andern Unglück.

Ein Fuchs war unversehn in einen Brunn
gefallen,

Und eingeschlossen von dem hohen Rande.

Ein durst'ger Bock kam an denselben Ort;

Er fraget, ob das Wasser gut

Und viel vorhanden sey. Der Fuchs auf List
bedacht,

Sprach: komm nur, Freund, herab, das Wasser
ist so gut,

Dass ich nicht satt mich vor Vergnügen trinken
kan.

Der Langbart stieg hinein. Da stämmte sich der
Fuchs

Auf dessen hohe Hörner, *husch!* war er heraus,

Und ließ den Bock im Wasser eingeschlossen stecken.



Die 9. Fabel.

Von den Fehlern der Menschen.

Zwey Bündel gab uns Jupiter zu tragen,
Das Eine, voll von eignen Fehlern, auf dem Rücken,

Das Andre schwer von fremden Fehlern, auf
die Brust.

*Deswegen können wir nicht unsre Mängel sehen,
Vergehen Andre sich, so sind wir strenge Richter.*

Die 10. Fabel.

Ein Dieb, der den Altar beraubt.

Ein Dieb steckt' am Altar des Jupiters sein
Licht an,

Beraubet ihn bey dessen eignem Feuer

Und geht beladen mit dem Kirchenraube fort.

Da liefs die Gottheit plötzlich diese Stimme hören:

„Ob die Geschenke gleich von bösen Menschen
sind,

„Und mir verhasst, daß mich die Raubung nicht
beleidigt,

Sollst du doch Bösewicht mit deinem Leben
büßen,

Wenn der bestimmte Straftag kommt.
 Dafs aber unfer Feuer nicht Lasterthaten leuchte,
 Wobey die Frömmigkeit den heil'gen Göttern
 dient,

So unterfag ich die Gemeinschaft mit dem Lichte“ —

Daher ist nicht erlaubt das Licht beym Götterfeuer,
 Noch beym gemeinen Licht das heilig' anzu-
 zünden.

Wie vieles Nützliche die Fabel in sich halte,
 Kan der nur fagen, welcher sie erfand.
*Zuerst beweiset sie, daß unsre größten Feinde
 Oft die sind, welche wir in unserm Schooß ernähren;
 Dann zeigt sie, daß nicht der Götter Zorn die
 Laster,*

*Vielmehr der Parzen Schluß zur rechten Zeit
 bestrafe.*

*Zuletzt verbiethet sie, daß mit dem Uebelthäter
 Der Gut' in keinem Stück Gemeinschaft mache.*



Die 11. Fabel.

Dass Reichthum schädlich sey.

Ein braver Mann verschmäht mit Recht den
Reichthum,

Weil wahren Ruhm der reiche Kasten hindert.

Als Hercules, der Held verfezet in dem Himmel
Die Götter nach der Reih, die Glück ihm wünsch-
ten, grüßte :

Und Plutus, der ein Sohn des Glücks ist, auch
erschien,

Wandt er sein Antlitz weg. Zevs fragte nach
der Urfach,

Ich haß ihn, sprach er, denn *er ist ein Freund
der Bösen,*

*Und durch Gewinn, den er verheißt, verderbt er
alles.*

Die 12. Fabel.

Der Löwe, ein regierender König.

„**A**m besten kommt man mit der Wahrheit fort.
Ein Spruch, den Jedermann als wahr erweisen
soll :

Allein die Ehrlichkeit befördert oft ins Unglück.
Der

Der Löwe machte sich zum Könige der Thiere
 Und um ein gütiger Regent zu heißen,
 Verändert er die vorige Gewohnheit
 Und unter selbigen mit schlechter Kost zufrieden,
 Schützt er das heil'ge Recht mit unbescholtner
 Treu.

Bald aber ward er missvergnügt und wankend;
 Denn die Natur umschaffen kont er nicht.
 Er nahm verschiedene bey Seit, sie zu berücken
 Und fragte, ob's ihm aus dem Munde röche.
 Die es bejaeten, und es verneinten, alle
 Zerreiſſet er, und ſättigt ſich an ihrem Fleiſche.
 So that er vielen. Endlich ruft er auch den Affen
 Zu ſich, und fraget, ob's ihm aus dem Halſe ſtinke,
 O! ſagte der, er duftet lieblicher, als Zimmet
 Und Weihrauch, der auf dem Altar der Götter
 brennet.

Der Lobſpruch macht ihn roth, und ſchwer ihm
 Leids zu thun.

Allein er dacht auf Liſt, mit Wohlſtand ihn zu
 morden.

Er ſtellt ſich krank und läßt die Aerzte ruffen.
 Sie fühlen an den Puls und ſagen,
 Sie könnten keine Krankheit finden,
 Sie riethen aber ihm durch eine leckre Speiſe
 Den Eckel an Alltageskoſt zu heben.

Nach

Nach nichts gelüftet mich so sehr, versetzt der
Löwe,

Als nach des Affen Fleisch, das ich noch nie
gekostet:

Allein ich darf — die Ehre wehrt's — mein Wort
nicht brechen.

Dir, König, steht es frey, wie andern Königen,
Zu thun, was dir beliebt, antworteten die Aerzte,
Und uns ist's Pflicht zu sterben für dein Leiden,
Nicht für dein Leben bloß. Man hohlt den
Affen her,

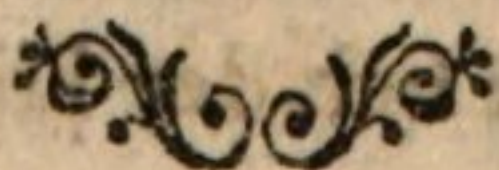
Der es erfahren muß, wie groß die Strafe sey,
Vor Königen zu reden und zu schweigen.

Die 13. Fabel.

Ein nicht zu überetzendes Fragment.

Die 14. Fabel.

Ward aus leicht zu errathender Ursache
weggelassen.



Die

Die 15. Fabel.

Die Ziegen und die Böcke.

Da ihren Bart die Ziegen von dem Zevs erhielten,

Beklagten sich die Böcke Unmuthsvoll,

Dass ihre Weiber nun ein gleiches Ansehn hätten.

Laßt, sprach der Gott, die eizle Ehre sie genießen,

Und eurer Mannheit Zierde haben,

Da sie euch nicht an Stärke gleichen.

Ertrage sie — so lehrt die Fabel —

Die dir an Gaben gleich, nicht an Verdiensten
find.

Die 16. Fabel.

Der Steuermann und die Schiffsleute.

Es klagte jemand über sein Verhängniß,

Da dichtete Aesopus, ihn zu trösten.

Ein Schiff lidt Noth von schrecklich wilden
Stürmen,

Die Fahrer jammerten und fürchteten den Tod.

Auf einmal heitert sich der Himmel auf,

Und sicher fuhr das Schiff mit gutem Winde.

Jetzt jauchzete das Schiffsvolk ausgelassen frölich

Da

Da sprach der Steuermann, ein Weiser durch
Erfahrung:

*Man muß sich sparsam freun, und mäßig
klagen;*

Weil Freud und Leid im ganzen Leben wechseln.

Die 17. Fabel.

Die Gesandtschaft der Hunde an den
Jupiter.

Die Hunde schickten einst an Jupitern Gesandte.
Für sie ein bessres Loos des Lebens zu erbitten,
Erlösung von der Menschen Mißhandlungen,
Die ihnen Kleyenbrodt, nicht satt zu essen gäben,
Und sie mit garst'gen Mist beym größten Hun-
ger speis'ten.

Die Deputation gieng ab, und nahm sich Zeit,
Weil ihre Nase Fraß im Unflath suchte.

Man lud sie vor; und sie erschienen nicht. Kaum
endlich

Fand sie Merkur, und schleppte sie bestürzt
herbey.

Wie sie das Angesicht des grossen Zevs erblickten,
Beschmutzten sie vor Furcht den ganzen Königs-
saal.

Mit Prügeln jagte man sie fort. Sie gehn hinaus.
Der

Der grofse Jupiter verboth sie zu entlassen.
Ihr Volk verwundert sich, dafs sie nicht wieder-
kommen.

Man dacht' es, dafs was garst'ges vorgegangen,
Und ordnet ihnen andre zu.
Indefs verräth die ersten das Gerüchte.

Aus Furcht, es möchte sich was ähnliches ereignen,
Stopft man der Hunde A. sch mit Spezereyen voll.
Man giebt den Auftrag, schickt sie ab; sie kom-
men an;

Sie bitten Vortritt, und erhalten ihn alsbald.
Drauf setzt sich auf den Thron der grofse Göt-
ter - Vater.

Er schwingt den Blitz und alles zittert.
Die Hunde, aufser sich — denn plötzlich kracht
der Donner —

Entlassen auf einmal das Räuchwerk sammt dem
D . . cke.

Es schrien alle : „Die Entehrung mufs man rächen.
Gott Jupiter, bevor er strafte, hielt die Rede:
Ein König darf Gesandte nicht zurück behalten:
Auch ist's nicht schwer, Vergehungen zu strafen.
Ihr aber sollt die Wohlthat für die Strafe haben,
Ihr sollt, gequält mit Hunger, nicht entlassen
werden,

Dafs ihr des Sch . . ns auch erwehren könnt.

Die

Die aber euch, solch ein Gefindel, sandten,
Die sollen nie der Schmach der Menschen ledig
seyn.

Darum erwarten noch die Enkel die Gefandten,
Und wer den Neuen sieht ankommen, riecht ihm
— hinten.

Die 18. Fabel.

Ein Mann und die Schlange.

Wer schlechten Menschen hilft, bedauerts mit
der Zeit.

Ein Mann hob ein' erstarrte Schlange auf,
Und wärmt im Busen sie, mitleidig sich zum
Schaden.

Denn kaum erholt sie sich, so tödtet sie ihn straks.
Wozu die schlechte That? fragt eine Andere.
Sie sprach: *Zum Beyspiel, daß man nicht den Bö-
sen helfe.*

Die 19. Fabel.

Der Fuchs und der Drache.

Ein Fuchs grub einen Bau; und da' er in der
Erde

Verschiedne Gänge ziemlich tief minirte,
Kam er im untersten zu eines Drachen Höhle,

Der

Der einen hier vergrabnen Schatz bewachte.
 Wie er ihn sah, sprach er: ich bitte dich, verzeih
 Der Unvorsichtigkeit: *sodann* — du siehest wohl,
 Wie meiner Lebensart das Gold nicht brauchbar
 ist —

Antworte gütig mir: „Was hast du denn für
 Nutzen

Von dieser Arbeit: oder welchen grossen Lohn,
 Dafs du des Schlafs entbehrst, die Zeit im Fin-
 stern zubringst?“

Gar keinen, sprach der Drach', allein Gott Jupiter
 Hat mirs verliehn. „Nimmst du dir nichts davon,
 Und giebst auch andern nichts?“ So wollen es
 die Götter.

„Nimm, Drache, mirs nicht übel, wenn ich frey
 dir sage:

„*Dem gab im Zorne Gott das Leben, der dir gleichet.*

Der Dichter.

Du gehst auch dahin, wo deine Väter sind,
 Was quälst du doch den armen Geist aus Blindheit?
 Dir sag ichs, Geiziger, du Freude deines Erben,
 Der um den Weyhrauch Gott, ums Essen sich
 betriegt:

Der den harmon'schen Klang der Zither traurig
 hört:

Den angst und bange macht der Flöten Lieblichkeit:

Dem Seufzer jeder Preis der Nahrungsmittel
auspresst;

Der, einen Dreyer zur Verlassenschaft zu legen,
Den Himmel unablässig reizt durch schmutz'gen
Meineid.

Der allen Kosten fürs Begräbnis abzwackt,
Dass *Libitina* nichts vom Deinigen gewinne.

Die 20. Fabel.

Phäder.

Was itzt der Neid an mir zu tadeln findet,
Das weiß ich wohl; mag er sich doch verstellen!
Denn was er werth des Aufbehaltens achtet,
Das ist Aesops, was weniger gefällt,
Ist — wettet er für jeden Preis — von mir er-
funden.

Die Antwort hier soll itzt ihn widerlegen.

„Mein Werk mag schlecht, mag lobenswürdig
seyn:

„Aesopus hat's erfunden, meine Hand gebildet.
Nun geh ich meinen Gang nach der gewählten
Ordnung.

Die 21. Fabel.

Der Schiffbruch des Simonides.

Ein Mann von Wissenschaft hat in sich seinen
Reichthum.

Simonides, der schöne Lieder schrieb,
Um leichter sich bey seiner Armuth zu erhalten,
Umreiset' Afiens berühmte Städte,
Und sang für baaren Lohn der Sieger Lob.
Da er durch dießs Gewerb' ein Capital erworben,
Wollt er zur See zurück in seine Heymath gehn.
(Geboren war er, sagt man, auf der Insel Cea.)
Er steigt in ein Schiff, das mitten auf dem Meere
Ein grauser Sturm, und Alterthum zertrüm-
mert.

Der Eine raffet Geld, der Andre Kostbarkeiten,
Als Zehrungspfennig auf. Nimmst du, Simo-
nides,

Fragt ein Vorwitziger, dir nichts von deinen
Gütern?

Das Meine hab ich alles, spricht er. Wenige
Entschwimmen. Mehrere, von Last erschwert,
gehn unter.

Es waren Räuber da, die das Geborgne plündern.
Sie nackt verlassen. Nahe lag die alte Stadt

Clazomenæ, wohin sich die Verschlagnen flüchten.

Hier lebt ein Freund der Wissenschaften,
Der oft die Verse des Simonides gelesen,
Und, auch entfernt, sein größter Bewunderer war,
Wie er ihn aus der Red' erkannte, nahm er ihn
Mit großer Freude auf; mit Kleidern, Geld und
Knechten

Beschenkt er ihn. Die andern trugen Tafeln *)
Um Zehrung bittend. Als Simonides sie sah,
Sprach er: Ich hab es euch gesagt, *daß ich bey
mir*

Das Meine habe; was ihr nahmet, ist verlohren.

Die 22. Fabel.

Der gebährende Berg.

Es wollt ein Berg gebären, kreistst entsetzlich.

Sehr groß war die Erwartung auf der Erde:
Und er gebahr ein — *Mäuschen*. Merk's, der
mit großen

Entwürfen schwanger geht, und dann hervor-
bringt — *Nichts*.

G 3

Die

(*) Tafeln, worauf der Schiffbruch abgemahlet war, die solche Verunglückten vor sich hängend trugen, etwan wie bey uns die Abgebrandten, mit den sogenannten Brandbriefen Almosen bitten gehen.

Die 23. Fabel.

Die Ameise und die Fliege.

Einst stritten hitzig sich die Ameis' und die Fliege.

Wer besser sey. Zuerst begann also die Fliege:
„Mit unserm Vorzug kanst du deinen messen?
Da, wo geopfert wird, kost' ich zuerst das Fette:
Ich weile beym Altar, beschaue Tempel, alles:
Ich sitze auf dem Haupt des Königs, wenn ich
will:

Mein Kufs berührt den keuschen Mund der Damen:
men:

Nichts arbeit' ich, genieße doch das Beste:
Was, Bäuerin, hast du, das diesem Glücke
gleich? —

„Ja freylich ist es Ehre bey den Göttern speisen,
Doch nur für den, der gern gesehn, nicht unge-
bethen, ist.

Der Könige gedenkst du und der Damen Küsse? —
Wenn ich mir Körner auf den Winter fleißig
trage,

Seh ich dich an den Mauren Unflat fressen.

Zum Altar kommst du? — Ha! man jagt dich,
wo du hinkommst.

Du

Du arbeit'st nicht — drum hast du nichts, wenn
du es brauchst.

Du rühmst dich deß, was deine Scham verber-
gen sollte.

Im Sommer störst du mich, und schweigst, wenn's
Winter ist.

Wenn du verschrumpft vor Kälte sterben mußt.
Dann nimmt mein volles Haus mich wohlbehal-
ten auf.

So wahrlich hat dein Stolz genug Demüthigung.

Die Fabel zeichnet solche Menschen aus,
Die sich mit falschem Glanz der Ehre schmücken,
Und solche, denen Tugend wahre Zierde giebet.

Die 24. Fabel.

Wie viel bey Sterblichen die Wissenschaften
gelten,

Erzählt ich oben; itzt will ich, wie groſse Ehre
Von Göttern ihnen wiederfuhr, der Nachwelt
sagen.

Simonides, von dem ich schon erzählet habe,
Ward eins mit einem Fechter, der gesieget hatte,
Ein Lobgedicht zu schreiben für bestimmte
Zahlung.

Er gieng bey Seit. Und weil der Stoff für die
Begeiftrung
Zu arm war, half er fich nach Dichter - Brauch
und Freyheit.

Verfetzet' es mit Ledens Zwillings - Sternen,
Und bracht ein Beyspiel an von gleichem Ruhme,
Man lobte das Gedicht: allein vom Lohn bekam
Er nur den dritten Theil. Als er das andre fodert,
Spricht jener: „die des Lobs zwey Drittel haben,
zahlen's.

Dafs ich dich aber nicht im Zorne weggehn fehe,
Versprich mein Gast zu feyn; ich will die An-
verwandten

Mir heute bitten; du bift mir fo lieb als fie.“
Er war bevørtheilt — und das Unrecht kränkte —
Um nicht die Gunft durch schlechten Abschied
zu verfcherzen,

Versprach' ers doch. Er kam zur Stunde, fetz-
te fich.

Das Gastmahl glänzet froh bey vollen Bechern,
Und laut ertönt das Haus von grofsem Ueber-
flusse,

Als auf einmal zwey Jünglinge, beftaubt,
Von vielem Schweifse triefend, überlang
Von Menschengröfse, einem Knechte

Befahlen, den Simonides heraus zu ruffen;

Sein

Sein Glück sey es, wenn er nicht zögere.

Der Mensch, ganz außer sich, ruft den Simonides.
Kaum hat er einen Fuß zum Sal heraus gesetzt,
Stürzt plötzlich das Gewölb ein, und erschlägt
die andern.

Wie die Begebenheit umständlich ward erzählt,
So sahe Jedermann die Götter seyn erschienen
Dem Dichter statt des Lohns das Leben zu ver-
leihen.



E p i l o g.

Noch hätt ich vielen Stoff. Ich spar' ihn —
das aus Fürsatz;

Einmal, daß ich dir nicht zu lästig scheine
Bey deinen vielen, mannigfaltigen Geschäften;
Und *dann*; hat jemand Lust ein gleiches zu ver-
suchen,

Daß er auch Arbeit übrig habe;
Wiewohl des Stoffs so großer Vorrath ist,
Daß Meister wohl der Kunst, nicht Meistern
Arbeit fehlet.

Du aber lohn', ich bitte, meiner Kürze,
Wie du versprochen hast. Erweise dein Ver-
sprechen.

Denn täglich rückt der Tod mir näher.
So weniger wird mir zu Theil von dem Ge-
schenke :

Je mehr durch Aufschub Zeit verlohren geht.
Thust du es bald, so werd ichs länger nutzen;
Denn das genießs ich länger, was ich früher habe.
Da einen Theil zurück mein schwindend Leben
ist,

Itzt findet Hülfe statt. Einst bey des Alters
Schwäche,

Wird

Wird deine Huld mir beyzustehn vergebens
trachten:

Wann deine Wohlthat schon das Gütliche ver-
lohren

Und seine Schuld der nahe Tod einmahnet,
Dann wär es Thorheit dich mit Bitten zu be-
schweren,

Dann ist Mitleidigkeit von selbst geneigt zu
helfen.

Der Sünder, der die Schuld bekannt', erhielt oft
Gnade,

Weit eher sollte man sie dem Unschuld'gen ge-
ben.

Zuerst kommt dir es zu, hernach den Andern.

Geh du voran; dann werden Andre folgen.

Entscheide, was die Treu, was das Gewissen
leidet,

Und laß sodann mich deines Urheils freun.

Schon überschreit ich das mir vorgesetzte
Ziel.

Allein wie schwer kan man des Seufzens sich
erwehren,

Wenn man, der Ehrlichkeit und Unschuld sich
bewußt,

Vom Trotz der Sünder leiden muß.

Du

Du fragest, wer sie sind? — Sie werden schon
erscheinen —

Als Knabe hab ich schon den Spruch gele-
sen:

*„Wenn laut der Nidre muckst, so ist's ein Tod-
verbrechen,*

*So lang ich dencken kan, will ich ihn nicht
vergessen.*

Ende des vierten Buches.



Das Fünfte Buch.

Das fünfte Buch.

Das fünfte Buch.

Der Dichter.

Ich hatte schon ihr Ziel der Dichterey gesetzt,
 Damit auch Stoff genug für Andre übrig wäre.
 Doch ich verwarf den Fürsatz still im Herzen.
 Denn wäre Jemand auch ein Meister dieser Kunst:
 Wie wird er jaßt errathen, was ich übergieng,
 Dafs er so eben das der Nachwelt überliefre,
 Da jeder seinen Gang im Denken hat,
 Und eignes Colorit. Kein Leichtsinn also,
 Nein, Gründ' und Zweck bestimmten mich zu
 schreiben.

Daher, Partikulo, weil dich die Fabeln reizen,
 Die ich Aesopische, nicht des Aesopes nenne:
 (Er gab nur wenig' aus) erzähl ich mehrere.
 Wenn du dieß Büchelchen bey Musse lesen
 wirst: —

Sollt es die Schmähsucht auch verkleinern wollen,
 Weil sie es mir nicht gleich thun kan — sie
 mag's!

Mir bleibt mein Ruhm gewifs; weil du und dei-
 nes gleichen

Euch meine Verse zu Papiere bringt,
 Und würdig sie der späten Nachwelt achtet.

Nach ungelehrtem Beyfall sehn ich mich auch nicht.

Eben

Eben der Dichter.

So oft ich hier Aesopes Nahmen nenne;
(Ich gab ihm längst, was ich ihm schuldig war,
zurück,)

So wisse, daß ichs thu um seines Ansehns willen.
So wie zu unsrer Zeit es manche Künstler machen,
Die ihrer Arbeit Werth dadurch erhöh'n,
Daß sie Praxiteles auf ihrem Marmor zeichnen,
Auf altes Silber Myron: (*) So geschmücket
mögen
Sich meine Fabeln auch empfehlen. Denn der
Zahn
Des Neids schont mehr das Alt', als Neue — auch
so gutes.



Die

(*) Praxiteles und Myron waren bey den alten Griechen berühmte Künstler, jener im Steine, dieser im Erze zu bilden.

Die 1. Fabel.

Demetrius und Menander.

Demetrius, Phalereus genannt,
 Erobert' ungerecht die Herrschaft von Athen.
 Das Volk nach seiner Art läuft um die Wett
 herbey,

Und ruft ihm *Glück!* zu. Selbst die Großen küssen
 Die Hand, von der sie unterdrückt waren,
 Beseufzend in der Still des Glücks betrübten
 Wechsel.

Ja auch die Müßigen und die Geschäftsfreyen,
 Daß nicht ihr Fehlen schade, schlichen hinten
 nach;

Dabey Menander, der berühmte Schauspiel-
 dichter,

Den, ohn ihn selbst zu kennen, der Tyrann ge-
 lesen

Und das Genie des Manns bewundert hatte.

Am Leibe balsamirt, und flatternd in der Kleidung,
 Kam er mit langsamen und sanften Tritten an.

Demetrius, wie er ihn sah im letzten Haufen,
 Sprach: Welch ein Weichling dort erfrecht sich
 vor mein Antlitz

Zu kommen? Die zu nächst ihm standen, sagten:
Menander ist's, der Dichter. *Gleich war er ver-*
ändert.

Die 2. Fabel.

Die Reisenden und der Straßenträuber.

Zwey Helden von Beruf fällt einst ein Räuber
an.

Der Eine flieht, der Andre bleibt stehn,
Und wehret sich mit tapfrer Faust. Da er den
Räuber

Getödtet, kommt sein feiger Kammerad gelaufen,
Zieht frisch den Degen, wirft den Mantel hinter
sich,

Und sagte: Her mit ihm! Ich wills ihn fühlen
lassen,

An wen er sich gemacht. Drauf sprach der wa-
ckre Fechter:

Ich wünscht', es hätte mir die Rede beygestan-
den;

So hatt ich festern Muth, weil ich für wahr sie
hielt.

Jetzt laß dein Schwerdt nur ruhn, so wie dein
schnödes Maul,

Dass du, die dich nicht kennen, kanst betriegen.
Ich,

Ich, der ich es erfuhr, wie brav du laufen kanst,
 Ich weiß, wieviel man deinem Muthe trauen darf.
 Wer muthig ist im Glück, verzagt in der
 Gefahr,
 Der hat sich die Erzählung zuzueignen.

Die 3. Fabel.

Der Kahlkopf und die Fliege.

Den Kahlkopf stach die Flieg' aufs bloße Haupt.
 Er schlug nach ihr und gab sich einen Backen-
 streich.
 Sie lacht' ihn aus und sprach: des kleinen Vo-
 gels Stich
 Willst du mit Todtschlag rächen. Jetzt was
 thust du dir,
 Da zur Beleidigung du noch den Schimpf dir
 zufügst?
 Mit mir, antwortet er, versöhn ich leichtlich mich;
 Weil ich es weiß, es war mein Sinn nicht, mir zu
 schaden.
 Dich aber, dich verächtliches Geschmeiß,
 Das seine Lust am Menschenblute trinkt,
 Wünsch ich zu tödten, auch mit meinem grös-
 ten Schaden.

Dießs Beyſpiel lehret, daß man eher dem
vergiebt,
Der aus Verſehen fehlt, als wer aus Fürſatz ſchadet.
Den letzten halt ich jeder Strafe werth.

Die 4. Fabel.

Der Mann und der Eſel.

Es hatt' ein Mann ein Schwein dem Hercules
geopfert,

Dem er es angelobt für glückliche Genefung.

Den Rest der Gerſte hieß er ſeinem Eſel geben.

Das Thier verſchmähte ſie und ließ ſich ſo ver-
nehmen:

Dein Futter würde mir recht wohl behagen,

Wenn nicht, was du damit ernährt, geſchlachtet
wäre.

Ein Blick auf dieſe Fabel hat mich abgeſchreckt,

Daß ich allzeit gefährlichen Gewinn vermied.

Allein du ſprichſt: Wer Reichthum raubet, hat
ihn doch.

So laß uns zählen, die ertappt unglücklich ſtarben,

Und größer wirſt du der Geſtraften Menge finden,

Aufs Glück gewagt nützt wenigen, und ſchadet
vielen.

Die 5. Fabel.

Der Possenspieler und der Bauer.

Die Menschen fehlen oft in falsch ertheilter
Gunst,

Und werden, wenn sie auf den Irrwahn fest
bestehn,

Ihn zu bereuen, durch den Augenschein gebracht,
Ein Reicher wollt ein, nicht gemeines, Schau-
spiel geben,

Und lud Jedweden ein für ausgesetzten Preiss,
Wer etwas könt', ein neues Stück zu zeigen.
Es kamen Künstler zu dem Wettstreit, Ruhm zu
ärndten;

Und unter diesen sagt' ein Possenspieler,
Bekannt durch seine Laun', er hab ein Stück,
Was auf der Bühne nie sey vorgestellet worden.
Die Sage wurde kund, und regt die ganze Stadt;
Es fehlt an Plätzen itzt, die leer zuvor gewesen.
Da stand er auf der Bühne, ganz allein,
Ohn einiges Gezeug, ohn einige Gehülffen.
Und die Erwartung selbst macht' eine Stille.
Auf einmal steckt er den Kopf in seinen Busen
Und machet so des Ferkels Stimme nach,

Dafs man sich stritt, es steck' ein *wahres* unterm
Mantel,

Und ihm befahl, ihn auszuschütteln. Drauf,
wie nichts

Gefunden ward, beehren sie mit lautem Hände-
klatschen

Und überhäufen ihn mit vieler Lobserhebung.

Ein Bauer sahe das. Beym Hercules! spricht er,
So gut kan ich es auch. Und flugs macht er

bekannt,

Er woll' es morgen besser machen.

Der Schwarm war gröfser; die Gemüther ein-
genommen.

Man sitzt da zu lachen, nicht zu schauen.

Nun traten Beyde auf. Der Städter grunzt
zuerst.

Man klatschet in die Händ', und ruft ihm, *Bra-
vo!* zu.

Drauf that der Baur, als hab' er unter seinem
Kleide

Ein Schwein versteckt (und wirklich hatt' er
Eines:

Allein, weil man zuvor nichts fand, durchsucht
mans nicht)

Er kneipt dem Schwein ans Ohr, das er verbor-
gen hatte,

Und

Und zwang es durch den Schmerz nach seiner
Art zu sehreyn,

Man schrie, der Städter hätt es besser nachge-
macht,

Und tobte, daß der Baur hinaus gestossen würde.
Der aber bringt das wahr' aus seinem Schoofs
hervor,

Und durch den Augenschein beweiset er den
Irrthum;

Seht, sprach er, *das erklärt, was ihr für Richter
seyd.*

Der Dichter.

Noch hab ich vieles, was ich sagen könnte;
Denn reich und mannigfaltig sind die Gegen-
stände.

Allein, der Witz nur mäßig angebracht, ist
lieblich,

Zuviel macht Ueberdruß. Daher, Rechtschaff-
ner Mann,

Particulo, deß Nahm' in meinen Schriften lebt,
So lang ein Werth den Röm'schen Musen bleibt,

Gieb, wo nicht meinem Witz, doch ihrer Kürze
Beyfall,

Die sich um desto mehr empfehlen muß,
Je lästiger die Dichterlinge sind.

Die 6. Fabel.

Zwey Kahlköpfe.

Ein Kahlkopf fand am Kreuzweg einen Kamm.
Ein andrer kam dazu, dem auch die Haare fehl-
ten,

Und rief: He da! halb mir! was du da findest!
Er zeigt den Fund, und sprach zugleich:

*Die Götter sind uns hold, das Schicksal aber nei-
disch;*

*Wir finden, wie man sagt, die Kohle statt des
Schatzes.*



Die 7. Fabel.

Fürst, der Pfeifer.

Ein eitles Herz, für schnöde Gunst empfänglich,

Nimmt alles für sich auf mit stolzer Zuversicht;
Und leicht wird dann der dumme Leichtsinn
zum Gelächter,

Ein Flötenbläser, Fürst war ziemlich wohl
bekannt

Durhh den Bathyll, (*) dem er auf dem Thea-
ter diente,

Der that bey einem Spiel — ich weiß nicht recht,
bey welchem? —

Da sich die Bühne schnell verwandelt, unver-
muthet

Den schweren Fall, daß er das linke Schienbein
brach.

Viellieber hätt er eingebüßt zwey rechte Flö-
ten. (**)

H 5

Man

(*) Bathyll, ein bekannter Pantomimen-Tänzer zu Rom.

(**) Im lateinischen ein Wortspiel, indem *tibia* ein Schienbein und auch eine Flöte bedeutet. Einige der Alterthumskundigen behaupten, man habe auf zwey Flöten auf einmal geblasen. Andere, unter den Neuern z. E. Ernesti, in seinem Clav. Cic. unter dem Worte *Tibicin* widersprechen. Aber warum hier, und einige Mahl im Terenz: *duæ dexterae*? Man sehe in Herrn Schwabes Ausgabe des Phæders diese Stelle; wo er das erstere zu beweisen sucht.

Man trug auf Händen ihn, laut wimmernd
 Nach Hause. Fast ein halbes Jahr vergieng,
 Bis zur Genesung ihm die Cur gedieh.
 Schon fieng man an, sich — wie die Schauer find,
 Ein launigt Volk — nach ihm zu sehnen, daßs
 sein Blasen

Des Tänzers Füßen Leben gäbe:
 Jetzt wollte Jemand ein ansehnlich Schauspiel
 geben —

Und Fürst begann zu gehn — Er sucht ihn zu
 bewegen

Mit Bitten, mit Versprechen, daßs er nur
 Am Schauspieltag' einmal sich sollte sehen lassen.
 Der Tag erscheint. Es wird ein Murmeln von
 dem Pfeifer

Auf dem Theater. Einer sagt, er sey gestorben,
 Ein Anderer, er werde bald zum Vorschein kom-
 men.

Man zog den Vorhang auf. Die Donner rollten:
 Die Götter redeten nach hergebrachter Weise:
 Da täuscht den wieder eingeführten Fürst (*)
 der Chor

Und übliche Gesang, der also lautet:

„Fren

(*) Fürst — Die Täuschung entstand aus der Ver-
 wechselung des Gemeinnahmens mit dem Eigernah-
 men. Princeps, der Fürst, war hier der Gemein-
 nahme, und darunter August oder Tiberius gemeynt.

„Freu deines Wohlstands dich, o Rom, es lebt dein
Fürst.

Man steht auf, klatscht in die Hände, wirft
ihm Küsse.

Der Flöter wähnt, ihm wünschten seine Gönner
Glück.

Der Ritterstand bemerkt den dummen Irrthum,
Und heisset den Gefang lautlachend wiederholen.

Man stimmt ihn wieder an. Der Mensch wirft
ganz sich hin

Auf dem Orchester. Spottend klatscht die Rit-
terschaft.

Das Volk vermeynt, er bitt' um eine Krone,
Kaum ward es auf den Plätzen allgemein bekannt,
So ward der Fürst mit seiner weissen Bind' am
Beine,

Im weissen Unterkleid und in den weissen
Schuhen,

Sammt seinem Stolz auf seine Fürsten-Ehre
Von allen auf den Kopf hinaus gestossen.



Die 8. Fabel.

Die gemahlte Gelegenheit.

Im schnellen Flug, hinschwebend über ein
 Scheermesser,
 Kahl, lockigt auf der Stirn', am Leibe na-
 ckend:
 Erwischt du *die*, fest halte sie. Entschwindt sie
 einmal,
 Selbst Jupiter kan sie nicht wieder fassen.
 So bildeten die Alten ab, *die Zeit*,
 Damit nicht den Erfolg das träge Zaudern
 hindre.



Die 9. Fabel.

Der Stier und das Kalb.

Ein Stier strebt durch ein enges Thor zu
dringen

Mit seinen Hörnern: aber kan nicht durch zur
Krippe.

Ihm zeigt ein Kalb, wie er sich wenden müsse.

Schweig, sprach der Ochs, *eh du gebahren, wußt
ich das.*

Wer Klüg're lehren will, dem wurde dieß
gesagt.

Die 10. Fabel.

Der Jäger und der Hund.

Ein Hund, der gegen all', auch schnellsten
Thiere brav

Gethan und seinen Herrn allzeit befriedigt
hatte,

Ward, weil ihn schon das Alter drückte, stumpf.

Er ward einmal auf eine borst'ge Sau gehetzt:

Er packte sie beym Ohr: allein den morschen
Zähnen

Entfuhr der Fang. Voll Unmuth schalt der
Jäger

Den Hund. Hierauf erwiederte der Alte:

„Dich haben meine Zähne, nicht mein Muth ver-
lassen.

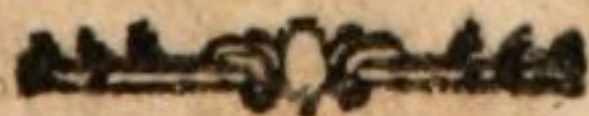
Du lobest, was ich war, schiltst itzt, was ich
nicht bin.

Warum ich dieses schrieb, Philet, das siehst du
wohl.

Ende des fünften Buches.



Als Druckfehler bemerke ich Seite 15 von unten Zeile 9 *indem* statt *da*; und auſſer einigen kleinern, vom Leſer leicht zu verbeſſernden, auch ſolche, die zwar viele, ihre Muttersprache nicht Studirende, verkennen, und im Schreiben verwechſeln, die aber gegen allgemeine in der Natur der Worte gegründete Regeln der deutſchen Sprachlehre ein Verſtoß ſind. Z. B. *betrügen* ſtatt: *betriegen*. Die Verwechſelung des ſſ mit dem ß und umgekehrt; die Setzung oder Auslaſſung des *h*. *Gerüchte* ſtatt: *Gerücht*, u. a.



Als Druckfehler bemerkt ich Seite 15 von der
Verweise auf Seite 14 und 15
beim, von Seite 14
zu Seite 15, die zwei
nicht stichend, sondern
zu verwechseln, die aber
der Name der 17ten
beim Sprachliche ein
Verweise auf X. B.
Verweise auf: Verweise.
Die Verwechselung
der 17ten 18 und umgekehrt; die
oder Auflösung des A. Gewissheit; Gewissheit

n. a.

Phaedrus / Gericke, Johann Gottfried / Aesopus,

Phaeders Aesopische Fabeln deutsch

Breslau 1788

A.lat.a. 1456

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10242436-7

VD18 10166734